

Nr. 1137

Einer gegen Terra

Er kommt aus der Zukunft – und handelt im Auftrag Vishnas

von Kurt Mahr

Die Menschheit des Solsystems hat es nicht leicht in diesem 426. Jahr NGZ, das seit der Gründung der Kosmischen Hanse fast verstrichen ist. Nach der Porleyter-Krise folgt die Bedrohung durch Vishna, die abtrünnige Kosmokratin, die das neue Virenimperium in Beschlag genommen hat.

Und während die Terraner einen erbitterten Kampf gegen Vishna austragen, befindet sich die Galaktische Flotte in der weit entfernten Galaxis M 82. Die 20.000 Einheiten unter Perry Rhodans Führung gelangten dorthin, weil sie vor der Übermacht der Millionen und aber Millionen Raumer zählenden Endlosen Armada durch den Frostrubin flüchten mußten.

Doch der „Konfetti-Effekt“ des Durchgangs bewirkte, daß Perry Rhodans Einheiten über ganz M 82 verstreut wurden, inmitten der Pulks ihrer Verfolger.

Während die Galaktiker in M 82 sich ihrer Gegner zu erwehren suchen und danach trachten, ihre Flotte wieder zusammenzuführen, beginnt ein Besucher aus der Zukunft, auf Terra sein Unwesen zu treiben.

Es ist Grek 336, einer der letzten „echten“ Maahks. Da er schwere Waffen besitzt und zudem mit Vishna, der Gegnerin der Menschheit, Verbindung aufgenommen hat, ist er doppelt gefährlich.

Dennoch ist er nur EINER GEGEN TERRA ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Grek 336 - Einer gegen Terra.

Caaf Siversen - Chefindgenieur einer Zapfstation.

Racquel Vartanian - Eine Energieinspektorin.

Gunnyr Brindarsson - Ein Tiefseeprospektor.

Ernst Ellert, Reginald Bull, Geoffry Waringer und Lynda Zontar - Sie geraten in Gefangenschaft.

1.

Mißmutig spähte Caaf Siversen durch das große Fenster hinaus in die Einöde der patagonischen Pampa. Schier endlos zog sich die gelbgrüne Grasfläche von der Gruppe der Gebäude, die sich am Fuß der großen Zapfstation drängte, nach Südosten bis hin zu der Gruppe kahler Berge, unter denen als höchster der Cerro Pundudo seinen abgeplatteten, von Wind und Wetter zerriebenen Gipfel mehr als 1000 Meter weit aufreckte. Die dreihundert Meter hohe Spitzkuppel der Zapfstation warf einen düsteren, ominösen Schatten auf die grasige Öde.

20. Oktober, dachte Caaf. Es geht auf den Sommer zu. Nur noch diesen einen Sommer, dann geht's nach Hause.

Sein Blick wanderte nach links, wo in einer Entfernung von etlichen Kilometern die Ruinen der kleinen Stadt Manchuria zu sehen waren. La Manchuria war vor vierhundert Jahren aufgegeben worden - als offenbar wurde, daß die Behörden nicht daran dachten, das

harte südpatagonische Klima durch geeignete Maßnahmen der Wetterkontrolle zu mildern. Des geoklimatischen Gleichgewichts wegen, hatten sie gesagt, und die Bewohner von La Manchuria waren verdrossen aufgebrochen, um sich unter heiterem Himmel eine neue Wohnstatt zu suchen.

So verlassen war die Gegend, daß sie sich der PanAmerican Edison, als diese einen Ort für den Aufbau einer Hyperkom-Zapfstation suchte, als Bauplatz förmlich aufdrängte. 20.000 Hektar waren für billiges Geld erworben worden. Man hatte eine Tochtergesellschaft gegründet, die South Patagonian Edison. Seit mehr als achtzig Jahren versah die Zapfstation nun schon ihren Betrieb. Sie zapfte Leistung aus dem Hyperraum ab, verwandelte sie in industriell und kommerziell verwendbare Form und verkaufte sie an Kunden in aller Welt. Das Hyperkon-Zapfprinzip war dasselbe, mit dem auch Raumschiffe ihren Energiebedarf deckten. Während jedoch Raumfahrzeuge ihren Zapftrichter bedenkenlos ins Weltall abstrahlen konnten, mußten für eine erdgebundene Anlage weltraumgleiche Bedingungen erst künstlich geschaffen werden. Im Innern der hohen Kuppel, die die Form eines halben Eis besaß und deren Wandung aus erstklassigem, nahezu unverwüstlichem Hochpolymermetall bestand, herrschte ein hochgradiges, sorgfältig überwachtes Vakuum. In dieses Vakuum hinein entlud der Hypertrop seinen Zapftrichter. Er arbeitete nur andert-halb Stunden am Tag. In diesen neunzig Minuten erzeugte er durch Absaugen gerade soviel Energie, wie South Patagonian Edison absetzen konnte, ohne durch Überangebot die Preise zu drücken.

Caaf Siverson war der Leitende Ingenieur der Anlage. Ebenso wie die knapp zwanzig Mitglieder seines Stabes hatte er sich verpflichtet, zwei Jahre in dieser Einöde zuzubringen. Das Gehalt, das er dafür bezog, war horrend; aber manchmal fragte er sich, ob er nach Ablauf der Frist noch über einen ausreichend gesunden Verstand verfügen würde, um mit dem gesparten Reichtum etwas anfangen zu können. Natürlich standen ihm pro Monat fünf Tage Urlaub zu. Aber er hatte schon vor einem Jahr begonnen, auf die Nutzung dieses Privilegs zu verzichten. Sich fünf Tage den Wind der zivilisierten Welt um die Nase wehen zu lassen, war schön. Aber jedes Mal, wenn es galt, die Rückreise nach Südpatagonien anzutreten, fühlte er sich versucht zu desertieren. Um der Versuchung die Spitze abzubrechen, hatte er seit zwölf Monaten keinen Urlaub mehr genommen.

Der einzige Nachbar der Zapfstation war ein alter, verschrobener Schaf-Rancher, der sich weder durch Geld noch gute Worte hatte dazu bewegen lassen, seine Ranch aufzugeben. Pepe Aguirres anspruchsloses Wohnhaus lag zehn Kilometer weit in Richtung der Berge.

Von Caafs Fenster aus war es gerade noch als winziger, weißer Punkt inmitten der gelbgrünen Einöde zu sehen. Und die häßlichen braunen Flecke, die weiter bergwärts wie Pockennarben das Grasland durchsetzten, das waren Pepes gewaltige Schafherden.

„Ja“, sagte Caaf laut und deutlich, als der Interkom zu summen begann.

Die Videofläche leuchtete auf, und Lanai Rullos Gesicht materialisierte.

Lanai lächelte auf die übliche stereotype Weise und verkündete:

„Ein staatlicher Energieinspektor ist auf dem Weg hierher.“

„Der Teufel soll ihn holen“, knurrte Caaf.

In Wirklichkeit meinte er es nicht so. Der Teufel wurde hier unten im verlassenen Südpatagonien in jedem zweiten Satz zitiert. Das ergab sich so, wenn man des gottverlassenen Daseins überdrüssig war. In Wirklichkeit bedeutete der Besuch des Energieinspektors eine Unterbrechung der alltäglichen Monotonie.

„Sie“, korrigierte Lanai. „Der Teufel soll sie holen.“

„Oho, eine Frau?“ Caaf horchte auf. Das ließ sich besser an, als er erwartet hatte. „Name?“

„Racquel Vartanian.“

Gaaf schüttelte den Kopf. „Nie gehört.“

„Ich habe Auskunft über sie eingeholt.“ Im Lauf von achtzehn Monaten hatte Lanai Rullo ihre Effizienz auf ein Maß gesteigert, das Caaf mitunter unheimlich vorkam. „Sie gilt als scharf.“

Caaf zuckte mit den Schultern. „Stört mich nicht“, sagte er. „Bei uns hier ist alles in Ordnung.“

*

Als die Tür sich öffnete, wandte Caaf Siversen sich langsam und gemächlich um - wie es sich für einen leitenden Angestellten der Privatindustrie gegenüber einem Regierungsbeamten gehörte. Dann aber ging es wie ein Ruck durch ihn. Die Augen weiteten sich, und der Unterkiefer klappte ein Stück weit herunter, was zur Folge hatte, daß er eine Sekunde lang nicht wie ein Leitender Ingenieur, sondern eher wie ein geistig lädierter Sanatoriumsinsasse wirkte.

„Oh“, sagte er, nachdem er sich vom ersten Schock erholt hatte. Nur dieses eine Wort. Mehr fiel ihm nicht ein.

Die Besucherin, lächelte ihn spöttisch an. „Was denn? Noch nie eine Frau mit Oberweite einhundertvier gesehen?“

Immer noch ein wenig benommen, erhob sich Caaf Siversen aus seinem Sessel.

„Racquel Vartanian, nehme ich an?“

„Dieselbe“, bestätigte die Frau. „Und du bist hier der Leitende Ingenieur? Caaf ... Caaf ...“ Aus einer Tasche ihrer Montur zog sie ein kleines Stück Folie hervor. „Siversen?“

Caaf nickte nur. Nach soviel Monaten erzwungener Enthaltsamkeit bereitete ihm der Anblick der Besucherin körperliche Pein. Racquel Vartanian mochte 1,70 Meter groß sein. Dunkles Haar fiel ihr in weichen Wellen bis auf die Schultern herab. Sie hatte große, ausdrucksvolle Augen - was man so einen „sprechenden Blick“ nannte. Die fein geschnittene Nase paßte zu dem breiten, volllippigen Mund wie ein Daunenkissen unter den Holzhammer; aber gerade das verlieh ihrer Physiognomie etwas Exotisches, Aufreizendes. Sie trug den üblichen Anzug aus buntem Schmiegleder, aber an ihr wirkte er, als sei er mit Absicht um zwei Nummern zu klein gekauft worden.

„Soll ich mich umdrehen, damit du mich auch von der ändern Seite begucken kannst?“ fragte sie herausfordernd. Caaf schüttelte den Kopf, wie ein nasser Hund sich das Wasser aus dem Fell schüttelt.

„Nein, verzeih. Ich wollte nicht... ich meine ...“

„Verdammt einsam hier unten, was?“ fiel sie ihm ins Wort.

„Ja“, antwortete er seufzend - erleichtert, daß sie soviel Verständnis besaß.

„Nichts lenkt einen wirksamer ab als intensive Arbeit“, sagte Racquel. „Wollen wir uns die Aufzeichnungen ansehen?“

Caafs Blick fiel zuerst auf das Fenster - es war inzwischen dunkel geworden -, dann auf die Uhr.

„Hast du schon gegessen?“ fragte er.

„Nein. Ich nahm an, daß du mich einladen würdest.“

„Mit Vergnügen“, rief Caaf voll spontaner Begeisterung. „Wir leben hier zwar in einer gottverlassenen Gegend, aber nicht weit von hier, in Comodoro Rivadavia, weiß ich ein...“

„Nicht weit von hier!“ spottete sie. „Das sind dreihundert Kilometer.“

„Na und?“ machte er verdutzt.

Sie trat an ihn heran und legte ihm die Hand auf den Arm. Aus der Nähe bemerkte er den mit Pheromonen beladenen, pseudo-unaufdringlichen Duft eines teuren Parfüms, und sein Puls legte weitere fünfzehn Schläge pro Minute zu.

„Gib dir keine Mühe, Caaf“, sagte sie mit sanfter Stimme. „Es hat keinen Sinn, sich meinetwegen in Ausgaben zu stürzen. Ich habe genug an den drei Männern, mit denen ich durch aktiven Ehevertrag verbunden bin. Eure Kantine hier ist völlig ausreichend. Ich bin nicht anspruchsvoll, solange ich mich im Dienst befinde.“

Caaf schluckte hart.

„Drei Männer?“ fragte er. „Gibt's so was? Ich meine, läßt das Gesetz das zu?“

*

Zwei Stunden später saßen sie an der Arbeit. Einundzwanzig Uhr war vorbei. Um 21.30 Uhr sollte der Hypertrop in Betrieb genommen werden.

Die Aufgabe eines Energieinspektors war die Überwachung der Betriebssicherheit sowie gewisser kommerzieller Aspekte des Zapfunternehmens. Für die Einrichtung von Hyperkon-Zapfstationen galten strenge technische Regeln und Vorschriften; denn man operierte hier mit Leistungen, die nach Dutzenden von Gigawatt zählten. Es war noch nie zu einem ernsthaften Unfall beim Betrieb einer Zapfstation gekommen. Dennoch war sich jeder Beteiligte darüber im klaren, daß ein fehlfunktionierender Hypertrop das Katastrophenpotential einer Kernbombe mittleren Kalibers besaß. Die Regierung der Liga Freier Terraner wollte außerdem sicher sein, daß es unter den zumeist in privater Hand befindlichen Zapfunternehmen – „Energieträger“ nannte man sie in der Amtssprache, obwohl sie nicht trugen, sondern erzeugten - keine geheimen preistreibenden oder preisbrechenden Absprachen bestanden. Den einzelnen Unternehmen wurden daher Quoten zugewiesen, die sie im Rahmen einer gewissen Toleranz weder unter- noch überschreiten durften. Daß alle Vorschriften und Gesetze eingehalten wurden, dafür zu sorgen war die Aufgabe der Energieinspektoren, deren Besuche grundsätzlich mit so kurzer Voranmeldung erfolgten, daß der, der gegen die Regeln verstoßen hatte, keine Gelegenheit mehr erhielt, seine Fehlritte zu vertuschen.

Racquel Vartanian war mit den Unterlagen und Aufzeichnungen, in die sie Einsicht zu nehmen wünschte, vollauf zufrieden. South Patagonian Edison war ein vorbildlich geführter Betrieb. Sie machte eine entsprechende Eintragung in den Speicher des Zentralcomputers der Anlage.

„Ich hab' noch nie einen Hypertrop beim Warmlaufen gesehen“, bekannte sie, nachdem die Inspektion abgeschlossen war. „Hast du was dagegen, wenn ich mir das anschau?“

Das war, als wenn man Caaf Siversen gefragt hätte, ob er gerne frische Luft atme. Auf diese Weise behielt er die aufregende Frau noch eine Zeitlang bei sich. Wenn er sich auch auf ihre Gunst keine Hoffnung zu machen brauchte, so wirkte doch allein ihre Anwesenheit wie ein Elixier auf sein von der Einsamkeit demoralisiertes Gemüt.

„Nicht das geringste“, rief er hocherfreut. „Der Überwachungsraum ist gleich nebenan.“

Das Warmlaufen des Hypertrops war im Grunde genommen ein höchst komplizierter Prozeß. Während des Warmlaufvorgangs sandte der Hypertrop energetische Fühler in fremde Kontinua, quasi Paralleluniversen. Interessant waren für den Zapfvorgang nur solche Universen, die dem Stammuniversum energetisch übergeordnet waren oder - was dasselbe ist - ein geringeres Maß an Gesamtentropie besaßen. Man hatte errechnet, daß ein Hypertrop im Durchschnitt 5,3 Durchgriffe vornahm, bevor er auf ein Kontinuum stieß, das sich wirtschaftlich anzapfen ließ. So kompliziert der Vorgang auch sein mochte, er war in den Jahrhunderten seit der Einführung des Hyperkon-Prinzips derart automatisiert worden, daß der Ingenieur einer Zapfstation wenig mehr zu tun hatte, als den Startbefehl zu geben und, wenn ihm die Laune danach stand, die Tätigkeit des Hypertrops auf einem Oszillogramm zu verfolgen.

Caaf schaltete den Oszillographen ein und gab gleichzeitig den Vorlaufbefehl. Auf dem großen Oszillographenbildschirm erschien eine leuchtende Linie, die zunächst horizontal verlief, jedoch kurze Zeit später, als der Hypertrop die Tätigkeit aufnahm, anzusteigen begann.

Acht Minuten später erfolgte der erste Durchgriff. Er brachte eine abwärts weisende, negative Zacke. Der Hypertrop war auf ein energetisch untergeordnetes Kontinuum gestoßen. Weitere vier Minuten vergingen, dann erschien ein kurzer Blip, der zwar in die positive Richtung wies, aber sich nicht nennenswert von der Grundlinie entfernte.

Schon in den vergangenen zwei Minuten war Caaf Siversen aufgefallen, daß die leuchtende Grundlinie wellig zu werden begann. *Gerechter Gott*, dachte er im stillen, *das Ding wird mir doch nicht ausgerechnet jetzt einen Streich spielen?* Inzwischen hatte Racquel die Unregelmäßigkeit ebenfalls bemerkt.

„Was ist das?“ fragte sie mißtrauisch und deutete auf das Wellenmuster, das sich immer deutlicher ausprägte.

„Ich weiß es nicht“, bekannte Caaf.

Er schaltete auf eine andere Zeitskala und vergrößerte gleichzeitig den Maßstab der Vertikalanzeige. Dadurch wurden Einzelheiten des Wellenmusters erkennbar. Es bestand aus einer höchst regelmäßigen Folge von Primär- und Sekundärimpulsen. Primärimpulse folgten in Abständen von 16 Mikrosekunden aufeinander; rechts und links eines Primärimpulses, und zwar 850 Nanosekunden von ihm entfernt, saß je ein sekundärer Impuls.

„Hm“, brummte Caaf und kratzte sich hinter dem Ohr. „So etwas habe ich...“

Der Interkom meldete sich mit durchdringendem Summen. Lanai Rullo wirkte aufgeregt.

„Pepe ist hier“, sagte sie. „Er will dich unbedingt sprechen. Der Mann ist völlig aus dem Häuschen. Er hat eine Beobachtung gemacht...“

„Ich komme sofort“, fiel Caaf ihr ins Wort und unterbrach die Verbindung.

„Wer ist Pepe?“ wollte Racquel wissen.

„Ein alter Schafrancher, unser einziger Nachbar.“

Er schickte sich zum Gehen an. Racquel deutete auf das Oszillogramm.

„Und darum kümmern wir uns nicht?“

Caaf machte eine wegwerfende Handbewegung.

„Halb so wichtig“, meinte er optimistisch. „Wenn es wirklich etwas Ernsthaftes ist, schaltet sich der Hypertrop von selbst ab.“

*

„Ein aufrecht fliegendes Boot?“ echote Caaf Siversen ungläubig.

„Si“, versicherte Pepe Aguirre, ein verhutztes Männlein von etwa 180

Jahren, mit struppigem weißem Haar, ebensolchem Schnurrbart und zwei wachen, dunklen Augen. Er gestikulierte mit beiden Händen. „Sah so aus. Vier oder fünf Meter hoch. Bewegte sich geräuschlos durch die Luft.“

Caaf winkte ihn näher zu sich heran.

„Hauch mich an, Pepe“, sagte er.

Pepe gehorchte; aber er protestierte dabei: „No 'stoy borracho.“

„In welcher Richtung bewegte es sich, Pepe?“ wollte Caaf wissen.

„Kam von den Bergen, trieb auf das halbe Ei zu.“

„Hast du es verfolgt?“

„Ich wollte es; aber bis ich meinen Gleiter in Gang hatte, war es verschwunden“, stieß Pepe hervor und fügte murmelnd hinzu: „Fotingo piojoso“, womit er offenbar seinen Gleiter meinte.

Caaf wandte sich an Lanai.

„Nein“, kam sie seiner Frage zuvor. „Die Perimeterüberwachung meldet nichts Außergewöhnliches.“

„Trotzdem“, sagte Caaf. „Richte Verneil aus, er soll ein paar Sonden losschicken.“ Während Lanai sich dieses Auftrags entledigte, beschäftigte Caaf sich von neuem mit Pepe Aguirre. „Was hast du vor, Pepe?“ fragte er. „Willst du die Nacht über hier bleiben?“

„Seh ich so aus, als ob ich Angst hätte?“ brauste der alte Schafrancher auf. „Erschrocken bin ich im ersten Augenblick, das geb' ich zu. Aber fürchten tu ich mich nicht.“

Er drehte sich um und marschierte stolz erhobenen Hauptes hinaus. Racquel blickte ihm lächelnd hinterdrein.

„Er hat seinen eigenen Kopf, wie?“ meinte sie.

„So dickschädelig wie ein Büffel“, brummte Caaf.

„Die Sonden sind unterwegs“, sagte Lanai.

„Danke...“

In diesem Augenblick schrillte der Alarm. Caaf Siversen reagierte instinktiv. Er warf sich herum und rannte in Richtung Überwachungsraum. Racquel war nicht weniger flink. Sie wich ihm nicht von der Seite.

„Meldung!“ schrie Caaf unterm Laufen.

Ein akustischer Servo schnappte den Befehl auf. In der nächsten Sekunde begann eine Computerstimme zu sprechen:

„Vierter Durchgriff brachte Erfolg. Zapfvorgang erfolgreich eingeleitet. Primärdurchsatz nach Plan, Sekundärdurchsatz null.“

„Was heißt das?“ rief Racquel.

„Wir saugen planmäßig ab, aber von der abgesaugten Leistung gelangt nichts in die Konverterspeicher.“

Im Sturmschritt betraten sie den Überwachungsraum. Das Heulen der Sirenen war inzwischen zu kläglichem Wimmern abgesunken. Caaf Siversen arbeitete mit solcher Zielsicherheit und Geschwindigkeit, als habe er sein ganzes Leben über nichts anderes getan, als Hypertrop-Katastrophen zu bändigen.

„Wir müssen evakuieren“, stieß er hervor, nachdem er sich eine Reihe von Anzeigen angesehen hatte. „Sofort!“

„Warum?“ wollte Racquel wissen.

„Der Hypertrop lädt sich auf. Die abgezapfte Leistung fließt nirgendwohin ab. In spätestens zwei bis drei Minuten fliegt uns das Ding um die Ohren.“

„Dann hat eine Evakuierung nicht viel Sinn“, hielt ihm Racquel entgegen. „In drei Minuten kommen wir nicht weit. Gibt es Anzeichen dafür, daß der Hypertrop sich auflädt?“

„Nein, verdammt“, knurrte Caaf. „Das ist es eben, was ich nicht verstehe.“

Er schaltete den Interkom durch Zuruf ein; aber Racquel reichte ihm über die Schulter und deaktivierte das Gerät per Tastendruck.

„Laß den Unsinn“, sagte sie ruhig. „Wenn der Hypertrop in die Luft geht, sind wir sowieso alle hin. Da es aber keinen Hinweis darauf gibt, daß er sich auflädt, wird er wahrscheinlich auch nicht explodieren.“

„Hör zu, du hast hier nichts zu sagen“, brauste Caaf auf. „Ich habe meine Vorschriften. Wenn eine Unregelmäßigkeit im Betrieb des Hypertrops auftritt, muß das Gelände sofort geräumt werden.“

Racquel klopfte ihm lächelnd auf die Schulter.

„Vorschriften sind gut - solange sie einen Sinn ergeben. Du brauchtest, wenigstens zehn Minuten Vorsprung, um einer Fünfzig-Megatonnen-Explosion zu entkommen. Vergiß deine nutzlose Vorschrift und kümmerte dich um das Naheliegende.“

Ihre ruhige, aber bestimmte Initiative nahm Caaf den Wind aus den Segeln.

„Und was wäre das?“ fragte er unsicher.

„Du zapfst Leistung ab. Der Hypertrop lädt sich nicht auf, aber es fließt auch keine Leistung in die Speicherbänke. Also hast du irgendwo ein Leck, klar? Such es.“

Caaf gehorchte willig. Welch eine Frau! Wer hätte gedacht, daß in einem solchen Körper ein gutfunktionierender Verstand stecken könnte, überlegte er und erinnerte sich zur gleichen Zeit mit gewissem Widerwillen daran, daß ihm die Belegschaft zum letzten Jahresende den Preis „Männlicher Chauvinist des Jahres“ verliehen hatte. Aber bevor er Gelegenheit bekam, die ersten Messungen am Hypertrop-Ausgang vorzunehmen, summtete der Interkom von neuem. Diesmal war es Verneil Hensan, sein Stellvertreter, der mit allen Anzeichen äußerster Erregung eine offenbar wichtige Nachricht an den Mann bringen wollte.

„Wir haben ihn!“ stieß er hervor.

„Wen?“ fragte Caaf.

„Das Ding, das Pepe gesehen hat.“ Verneil bezog seine Detailinformationen offenbar von Lanai. „Es hat sich in einer Senke versteckt, nicht weiter als zwei Kilometer von hier. Ich habe ... oh mein Gott - es bewegt sich!“

„Laß es einfangen“, rief Caaf.

Verneil winkte ungeduldig ab. Sein Blick war auf ein Bildgerät gerichtet, das Caaf vom Empfänger aus nicht einsehen konnte.

„Zu spät“, ächzte er, sichtlich enttäuscht. „Mann, haut das Ding ab!“

Ein harter, trockener Knall erschütterte das kleine Gebäude. Caaf sah verwundert auf.

„Schallmauer?“ fragte er.

Verneil nickte. „Kein Wunder bei der Beschleunigung“, sagte er. „Mist, verdammter. Das Ding ist auf und davon.“

„Schau her“, rief Racquel begeistert. „Ich glaube, dein Hypertrop funktioniert wieder einwandfrei!“

2.

Er war mit dem Geleisteten zufrieden.

Die Batterien waren bis an den Rand gefüllt. Er mußte vorsichtig manövrieren, damit sie sich nicht unversehens entluden. Die Energie, die er dem in der Einsamkeit gelegenen Kraftwerk abgezapft hatte, würde ihm wenigstens acht Wochen reichen - Wochen nach dem Kalender der Wesen, die diesen Planeten bewohnten. Terraner oder „Menschen“ nannten sie sich, und ihre Woche zählte sieben Tage.

Er konnte einen solchen Vorrat nicht andauernd mit sich herumschleppen. Er hatte sich beizeiten ausgedacht, wie er seine Energiereserven anlegen würde, und bewegte sich mit hoher Geschwindigkeit nach Westen, auf das Meer zu, mit dem er früher schon einmal - weit droben im Norden - Bekanntschaft gemacht hatte.

Der Sinnesblock war voll aktiviert. Grek 336 verfügte über mehr Sinne als ein organisches Wesen herkömmlicher Struktur. Er war hybrid in dem Sinn, daß sein Körper ein Konglomerat normal- und synthetischorganischer sowie technisch-anorganischer Bestandteile war. Den Ort rechnete er zu seinem Wahrnehmungsorganen. Er verriet ihm, daß die Terraner zwar Anstalten gemacht hatten, ihn zu verfolgen, jedoch längst von seiner Spur abgekommen waren. Er bewegte sich in geringer Höhe, knapp fünf Meter über dem ebenen Boden, und hatte inzwischen seine Geschwindigkeit bis auf 1000km/h verringert.

Noch zwei solcher Unternehmungen hatte er vor sich. Dann verfügte er über einen Energievorrat von annähernd einem halben Planetenjahr und konnte sich auf seine eigentliche Aufgabe konzentrieren - die Aufgabe, die er in Übereinstimmung mit dem körperlichen Überwesen namens Vishna verfolgte.

Er hatte sich umgesehen und festgestellt, daß die Terraner ausgerechnet ihre leistungsfähigsten Kraftwerke in den einsamsten Gegenden ansiedelten. Besser hätte er es nicht treffen können. Für Menschengenossen war er ein ungewöhnliches, ein auffälliges Objekt. Die Unbefangenen, die die vier Meter hohe Walze zum ersten Mal zu Gesicht bekamen, hielten ihn für einen Roboter. Aber die Zahl der Unbefangenen nahm rapide ab. Er war verschiedentlich beobachtet und mit Ereignissen in Zusammenhang gebracht worden, die den Terranern unerfreulich oder bedrohlich erschienen. Er brauchte sich nur an seinen Besuch in der Missionskuppel zu erinnern, in der ein Mann versucht hatte, die Geister der Vergangenheit zu beschwören. Jede Erwähnung von Geistern oder, schlechthin, Bewußtseinen, die ohne dazugehörigen Körper existierten, war dazu angetan, ihn in Panik zu stürzen. Denn er war der Maahk-Fundamentalist, der in einer Zeit, die weit in der Zukunft lag, im allerletzten Augenblick und nur durch eine nahezu wundersame Laune des Schicksals seinen unerbittlichen Verfolgern entgangen war - jenen, die sich Schatten-Maahks nannten, entstofflichten Maahks, die ihre körperbehafteten Artgenossen haßten.

Seine Gedanken kehrten zurück zur Gegenwart, während er den Kurs sanft aufwärts richtete, um die Berge zu überqueren, die sich im Westen vor ihm auf türmten. In der Missionskuppel hatte ihn die Panik zu einer Fehlreaktion veranlaßt. Hätte er sich mehr Zeit gelassen, wäre ihm aufgefallen, daß der Prediger in Wirklichkeit ein Betrüger war, der keinerlei Fähigkeit besaß, Geister gleich welcher Herkunft zu sich zu locken. Aber der Fehler ließ sich nicht wiedergutmachen. Er hatte die Kuppel zerstört und war dabei beobachtet worden. Er verstand die Sprache der Menschen und besaß Mittel, die Funksprüche abzuhearschen, die die verschiedenen Behörden untereinander austauschten. Er wußte, daß nach ihm gesucht wurde.

Auch in dieser Nackt war er gesehen worden - einmal von einem alten Menschen, der in der Nähe des Kraftwerks lebte, und ein zweites Mal von einer positronischen Sonde, die über sein Versteck dahingeschwebt war. Aber was machte das schon aus? Noch hatten sie keine Ahnung von der Geschwindigkeit, die er zu entwickeln vermochte. 4500 Kilometer pro Stunde, nach ihrem Maßstab, war seine Höchstgeschwindigkeit. Er würde seinen zweiten Schlag inmitten eines der fernen Weltmeere führen, während sie noch hier, in dieser öden Gegend, nach ihm suchten.

Freilich wurden seine Unternehmungen von Mal zu Mal risikoreicher. Gerade deswegen hatte er sich entschlossen, Energie in großen Mengen zu tanken, anstatt alle paar Tage einen kleineren Vorstoß zu unternehmen, der seinen augenblicklichen Bedarf deckte. In demselben Maß, in dem ihre Wachsamkeit zunahm, wuchs seine Erfahrung. Heute Abend zum Beispiel hatte er festgestellt, daß die Kapazität seines Zarch-Zapfers eine weitaus größere Entfernung zu überbrücken verstand, als er bisher geglaubt hatte. Er war bis auf zwei Kilometer an das Kraftwerk herangeschwebt, bevor er sich ein Versteck gesucht und den Zapfer aktiviert hatte. Aus der Intensität des abgezapften Leistungsflusses errechnete er, daß er das Unternehmen ebenso gut aus der doppelten Distanz hätte durchführen können.

So lernte er, und die Terraner lernten ebenfalls. Die Auseinandersetzung wurde zu einem Wettstreit der Intelligenz. Das gefiel ihm. Er liebte Herausforderungen, solange ihm eine vernünftige Aussicht blieb, den Wettbewerb erfolgreich zu bestehen. Und letzten Endes war es ja nicht so, daß er die Menschen als seine Feinde betrachtete. Sein eigentliches Ziel war, ihr Streben nach körperloser Vergeistigung zu unterbinden. Er mußte ihnen klarmachen, daß eine Existenz als materiefreies Bewußtsein das letzte war, was ein intelligentes Wesen sich wünschen sollte.

*

Gunnur Brindarsson war ein Hüne von einem Mann: zwei Meter zehn groß, mit Schultern so breit, daß er nur schräg durch Türöffnungen von herkömmlicher Breite paßte. Graublondes Haar türmte sich unordentlich auf dem mächtigen Schädel; zwei wasserblaue Augen blickten neugierig, manchmal nachdenklich in die Welt. Gunnurs Hände waren von solchem Kaliber, daß er zwischen Daumen und kleinem Finger einst die Taille einer Schlankheitskönigin hatte umfassen können.

Seinen Lebensunterhalt bestritt Gunnur Brindarsson damit, daß er in einem Tauchboot den Ozeanboden nach kommerziell verwertbaren Mineralien absuchte. Im Zeitalter der Nuklearsynthese, hätte man glauben mögen, ließ sich damit kein Geld mehr verdienen. Gewiß, die großmaßstäbliche, kommerzielle Ausbeutung subozeanischer Erzlager gab es schon seit langem nicht mehr. Aber der individuelle Prospektor, wenn er sein Fach verstand und sich auf ein eng begrenztes Gebiet spezialisierte, konnte noch immer mit Gewinn arbeiten. Gunnur Brindarsson konzentrierte sich auf seltene Erden sowie die Schwermetalle der Osmium-, Iridium- und Platingruppe. Er war nicht das, was man einen reichen Mann nennen würde, aber er hatte ein gutes, bequemes Auskommen.

An diesem 21. Oktober tauchte er südöstlich von Port Hobart, Tasmanien, in 4000 Metern Wassertiefe. Jallur Haystangir, sein bewährter Pilot, hatte das Boot über eine Kette unterseeischer Berge hinweggehoben und schickte sich an, in das nachfolgende Tal hinunterzutauchen. Friiya Asgeirsson, eine junge Frau von brunhildischer Statur, überwachte die Navigationshilfen: Orte, Taster und das altmodische Sonar. Jallur hatte die Längsachse der ALSÖER in eine Schräglage von 45 Grad gebracht und ließ das Boot nach unten wegrutschen. Auf diese Weise erzielte er eine beträchtliche Sinkgeschwindigkeit und konnte damit rechnen, den Talgrund innerhalb von zehn Minuten zu erreichen. Gunnur überflog Druck- und Schwimmlageanzeiger und fand, daß alles in bester Ordnung war.

„Halt!“ rief Friiya plötzlich.

An Bord der ALSÖER waren sie aufeinander eingespielt. Jallur reagierte sofort. Er zog das Boot in die Horizontale und schaltete das Triebwerk auf neutral. Nachdem sich die Vorwärtsfahrt aufgezehrt hatte, schwebte die ALSÖER bewegungslos in der finsternen Tiefe des Südpazifiks.

Gunnur war aufgestanden. „Was gibt's?“ fragte er.

Friiya deutete auf das Ortsbild. „Da unten ist einer.“

Das Bild zeigte einen kräftig leuchtenden Reflex, der sich mit geringer Geschwindigkeit über den Meeresgrund bewegte.

„Konkurrenz?“ fragte Jallur mißtrauisch.

„Zu klein“, antwortete Gunnur kopfschüttelnd. „Maximalabmessung nicht über fünf Meter.“

Der Reflex war zur Ruhe gekommen. „Sprich ihn an“, forderte Gunnur die junge Frau auf.

Per Tastendruck löste Friiya den Standard-Koderuf aus, mit dem unterseeische Kommunikation üblicherweise eingeleitet wurde. Der Ruf wiederholte sich selbsttätig zehnmal. Aber der Empfänger blieb still, und das alte, primitive Meßgerät für energetische Streueffekte zeigte eine glatte Linie.

Das heißt... Gunnur stutzte ... da war doch eben eine Zacke aufgetaucht, blitzschnell, und sofort wieder verschwunden. Gunnur drehte an der Zeiteinstellung. Mehr Zacken wurden sichtbar. Sie wanderten seitwärts über die Anzeige, bis er die richtige Zeitskala gefunden hatte.

„Friiya, sieh nach, wo das herkommt“, bat er.

Inzwischen schaltete er den Aufzeichner ein, so daß das Bild festgehalten wurde. Die Zacken folgten in Abständen von 16 Mikrosekunden aufeinander. Es gab kleinere Zacken, jeweils rechts und links der Hauptzacke, knapp eine Mikrosekunde entfernt.

„Kommt eindeutig von dem Ding dort unten“, meldete Friiya, nachdem sie die Peilantenne auf maximale Signalstärke getrimmt hatte. Dabei klopfte sie mit dem Zeigefinger auf die Mattscheibe des Orterbilds - dort, wo der geheimnisvolle Reflex leuchtete.

Gunnryr Brindarsson war ein mutiger Mann, aber lange Jahre der Erfahrung hatten ihn ein gehöriges Maß an Vorsicht gelehrt. Der Meeresgrund war gefährliches Gelände. Mochten sie droben, an der Oberfläche, ihr Haus in Ordnung gebracht und die Kriminalität bis auf ein nicht mehr zu unterschreitendes Minimum reduziert haben - hier unten galten andere Gesetze. Fischer, die hinter geschützten Spezies her waren, Baulustige, die sich ausgerechnet inmitten eines unterseeischen Naturparks ihre Wochenendkuppel anlegen wollten - oder auch ganz einfach Schurken, die sich in die Tiefe der See verzogen hatten, weil ihnen droben die Ordnungsbehörden zu dicht auf den Fersen waren, sie alle gaben einander hier unten ein Stelldichein. Die übliche Prozedur war, einen Unbekannten per Kodespruch anzureden. Wenn er antwortete, gut. Gab er keine Antwort, dann hatte er wahrscheinlich einen triftigen Grund dafür, und man ging ihm am besten aus dem Weg.

„Verbindung mit Port Hobart“, verlangte Gunnryr.

Friiya nahm die entsprechende Schaltung vor.

„Maritime Patrol, Port Hobart“, meldete sich eine nicht übermäßig freundliche Stimme.

Gunnryr schilderte seine Beobachtung.

„Mach dich schnellstens aus dem Staub“, sagte der Mann am anderen Ende. „Weiß der Teufel, was das ist. Ich schicke ein Robotboot hinunter.“

„Klar“, sagte Gunnryr und unterbrach die Verbindung. Er sah Friiya und Jallur an. „Ihr habt gehört, was der Mann sagt. Vorläufig haben wir hier nichts verloren. Da war noch ein zweites Gebiet, das wir abgrasen wollten, nicht wahr?“

„Dreihundert Kilometer südlich von hier“, bestätigte Jallur.

Gunnryr nickte. „Kurs leg an, Maat“, sagte er.

*

„Genau wie damals in Lyon“, bemerkte Galbraith Deighton nachdenklich.

„Nur mit dem Unterschied“, ergänzte Reginald Bull in offensichtlich schlechter Laune, „daß hier um eine Größenordnung mehr Energie abgesogen wurde.“

„Fünfzehn Gigawattstunden“, bestätigte Geoffry Waringer.

„Und was wissen wir sonst noch?“

„Unsere Expertin ist auf dem Weg hierher“, sagte Galbraith Deighton. „Sie wird uns alle Details ...“

„Expertin?“ unterbrach ihn Bull verwundert.

„Racquel Vartanian, Energieinspektor. Sie war zufällig vor Ort, als der Zwischenfall sich ereignete. Sie kennt alle Einzelheiten. Soviel nur zur Lage: Ein Schafrancher, der einige Kilometer von South Patagonian Edison entfernt seinen Wohnsitz hat, beobachtete ein Objekt, das er als aufrecht schwebendes Klein-U-Boot bezeichnete. Unmittelbar vor dem Ende des Zwischenfalls wurde ein Gegenstand dieser Beschreibung auch von den Überwachungssonden der Zapf Station gesehen.“

Reginald Bull nickte.

„Das Monstrum von Pebble Beach.“

Pebble Beach war eine Stadt an der kalifornischen Küste. Vor nicht allzu langer Zeit hatte sich dort eine unterseeische Missionskuppel etabliert, in der ein Prediger namens Shambala die Geister der Verstorbenen zu beschwören vorgab. Eines Abends hatte sich ein seltsamer Gast unter die Zuhörer gemischt: ein metallenes Gebilde von leicht unregelmäßigem Querschnitt, vier Meter lang und maximal einen Meter dick. Man hätte das Ding für einen Roboter halten können, wenn nicht sein Verhalten gänzlich unrobotisch

gewesen wäre. Plötzlich war es vorwärts geschossen, hatte den verdutzten Shambala, dem sein Angriff offenbar galt, nur um eine Handbreite verfehlt und sich daraufhin damit beschäftigt, der Kuppel ein gehöriges Leck zu verpassen. Ein Unglück größeren Ausmaßes war nur deswegen vermieden worden, weil die Sicherheitsbehörden die Kuppel sofort flottgemacht und zur Oberfläche gebracht hatten. Das unbekannte Objekt war spurlos verschwunden. Über seine äußere Erscheinung lagen mehr als ein Dutzend Zeugenaussagen vor.

„Also gut, nehmen wir an, der Zapfer von Lyon und La Manchuria sowie das Monstrum von Pebble Beach seien alle ein und dasselbe Geschöpf“, schlug Galbraith Deighton vor. „Welche Erkenntnis gewinnen wir daraus?“

„Zunächst einmal, daß das Ding auf nahezu unheimliche Weise beweglich ist“, antwortete Reginald Bull. „Vorgestern Frankreich, gestern Kalifornien, heute Patagonien. Es kommt herum, meint ihr nicht auch?“

Ein Summer ertönte. Galbraith Deighton stand auf.

„Unsere Expertin ist hier“, sagte er.

Die Tür öffnete sich. Racquel Vartanian trat ein. Unwillkürlich erhob sich Reginald Bull aus seinem Sessel.

„Heißa...“, sagte er mit unterdrückter Stimme, aber eben noch laut genug, daß jeder-mann ihn hören konnte.

*

„Das einzig Meßbare, was wir bis jetzt haben“, sagte Racquel, „ist diese eigenartige Impulsfolge.“

Ein dreidimensionales Bild erschien inmitten des halb verdunkelten Raumes. Es zeigte einen Ausschnitt des Überwachungsraums der Zapfstation La Manchuria, im Mittelpunkt die große Videofläche des Oszillographen.

„Die hohe Zacke nennen wir den Primärimpuls“, fuhr Racquel fort. Ein Lichtzeiger tanzte über die Spitzen der hohen Ausschläge hinweg. „Jeweils rechts und links davon seht ihr schwächere Sekundärimpulse.“

„Woher kommen diese Impulse?“ erkundigte sich Deighton.

„Wir wissen es nicht“, antwortete Racquel. „Wir nehmen an, daß sie von dem fremden Objekt stammen, aber sicher können wir unserer Sache nicht sein. Nur soviel, die positronischen Kontrollen des Hypertrops wurden versuchsweise durch alle denkbaren Einsatzmodi gefahren. Ich meine, wir haben wirklich alles ausprobiert, was sich mit der Positronik anstellen läßt. In keinem Modus gelang es uns, diese Impulsfolge zu erzeugen. Das läßt nur noch den Schluß zu, daß die Störung von außen kam.“

Geoffrey Waringer nickte. „Der Fremde bedient sich irgendeines Saugmechanismus, um die Leistung vom Hypertrop abzuzweigen und sich selbst zuzuführen“, hypothetisierte er. „Der Saugmechanismus koppelt in die positronische Kontrolle und erzeugt diese eigenartigen Signale.“

„Denkbar“, antwortete Racquel, die keineswegs den Anschein erweckte, als fühle sie sich in der Gegenwart der drei Männer, die zur Führungsspitze der Kosmischen Hanse gehörten, übermäßig beeindruckt. „Auf jeden Fall hielte ich es für ratsam, diese Daten an sämtliche Großkraftwerke zu übermitteln und den Ingenieuren aufzutragen, daß sie die Augen offen halten sollen.“

„Du rechnest mit weiteren Anschlägen?“ fragte Waringer.

„Gewiß doch. Dieser Bursche hat offenbar einen fast unersättlichen Hunger nach Energie. Ich weiß nicht, was er damit anfängt; aber es erscheint mir undenkbar, daß ein Gebilde mit Maximalabmessungen vier mal ein Meter fünfzehn Gigawattstunden auf Dauer mit

sich herumschleppen will. Mit anderen Worten: Der Fremde hat entweder etwas vor, wobei er eine riesige Energiemenge aufzuwenden gedenkt - etwa einen Bombenanschlag oder etwas Ähnliches -, oder er ist dabei, sich einen Energievorrat anzulegen. Da der Verdacht besteht, daß er sich vor kurzem in Lyon schon einmal mit Energie versorgt hat, halte ich die letztere Möglichkeit für wahrscheinlicher. Wenn er sich aber tatsächlich einen Vorrat schaffen will, warum sollte er es dann beim Anschlag auf eine einzige Zapfstation bewenden lassen? Es gibt mehr als zwei Dutzend solcher Stationen, rings um die Erdkugel verteilt. Es hält ihn niemand davon ab, immer wieder zuzuschlagen, bis sein Reservoir gefüllt ist.“

Deighton wandte sich an Bull.

„Ich nehme an, es kann nicht schaden, wenn wir der Liga raten, eine entsprechende Warnung rauszugeben.“

„Gewiß nicht. Außerdem ...“ Die Welt würde nie erfahren, was er sonst noch hatte sagen wollen. Ein schrilles Alarmsignal gellte durch den Raum. Der große Bildempfänger aktivierte sich selbsttätig. Das Gesicht eines Mannes im mittleren Alter erschien.

„Dringende Meldung an Hauptquartier Hanse“, sagte er. „Die Zapfstation Crozet meldete Hypertrop-Ausfall.“

*

Durch das offene Fenster hörte man das Wasser des Pazifiks träge gegen die Mole schwappen. Aus der Ferne drang das rhythmische Rauschen der Brandung. Die Dienststelle der Maritime Patrol, Sektion Port Hobart, lag auf einer Landzunge, die sich seitwärts der Hafeneinfahrt ins Meer schob.

Der Techniker vom Dienst achtete sorgsam auf die Anzeigen, die das Monitorsystem des Robotboots lieferte. Die ALSÖER hatte sich weisungsgemäß abgesetzt und war mit Südkurs aus dem Überwachungsbereich verschwunden. Anderer Schiffsverkehr wurde aus den Gewässern südöstlich von Port Hobart nicht gemeldet. Die See gehörte dem Robotfahrzeug - und dem geheimnisvollen, fremden Objekt, das nach letzter Aussage der ALSÖER-Besatzung auf dem Meeresgrund ruhte.

Aus zwanzig Kilometern Entfernung sichtete der Roboter den ersten Reflex. Auf dem Reliefbild des diensthabenden Technikers waren zwei unterseeische Bergketten zu sehen, die sich parallel von Südwesten nach Nordosten zogen. Zwischen ihnen erstreckte sich ein fünfzehn Kilometer breites Tal mit einer maximalen Sohlentiefe von 4200 Meter unter Normalnull. Das Robotboot war auf Anweisung des Technikers eine weite Schleife gefahren und drang von Südwesten her in das Tal ein. Der Reflex erschien am Fuß der weiter nördlich liegenden Bergkette.

Das Boot sandte das übliche Kodesignal, erhielt jedoch keine Antwort. Mit stetiger Geschwindigkeit hielt es auf den Reflex zu. Der diensthabende Techniker nahm zur Kenntnis, daß sich das fremde Objekt nicht merkbar bewegte. Er gelangte allmählich zu der Überzeugung, daß er übervorsichtig gehandelt habe, als er die ALSÖER fortschickte und das Robotboot aussandte. Vermutlich handelte es sich bei dem Ding um einen metallenen Gegenstand, der von irgendeinem Schiff über Bord geworfen worden und rein zufällig in der Gegend gelandet war, in der die ALSÖER nach unterseeischen Erzen hatte suchen wollen.

Zehn Kilometer betrug die Distanz noch. Der Techniker schickte sich an, die Infrarotscheinwerfer des Boots zu aktivieren. Er brauchte ein Bild des unbekannten Objekts. Der Orterreflex ließ auf seine Maximalabmessungen, aber nicht auf eine Form schließen. Er drückte eine Taste. Mehr als viertausend Meter unter der Meeresoberfläche flammten jetzt drei mächtige Strahler auf und übergössen die Sohle des Ozeans mit einer Flut aus infra-

rotem Licht. Auf dem Bildschirm erschien ein Muster von gezackten Bändern, die nervös über die Bildfläche huschten.

Dann wurde das Bild grau. Verwundert ließ der Techniker den Blick zur Anzeige des Orters wandern. Der Reflex war verschwunden! Das Reliefbild existierte noch - es wurde aufgrund gespeicherter Daten, nicht etwa nach den Angaben des Robotboots erzeugt - aber sämtliche Anzeigen des Monitorsystems waren auf null gesunken.

Es dauerte eine Zeitlang, bis der junge Mann von der Maritime Patrol begriff, was geschehen war. Das Robotboot existierte nicht mehr! Er dachte zuerst an einen mechanischen Defekt, der dazu geführt hatte, daß das Fahrzeug vom gigantischen Druck der Meerestiefe zerquetscht worden war. Aber diese Hypothese hielt näherer Betrachtung nicht stand. Hätte es einen Defekt gegeben, wäre er vom Monitor angezeigt worden. Der junge Techniker spielte die Monitordaten zurück und vergewisserte sich, daß eine solche Anzeige nicht stattgefunden hatte.

Als er den wahren Zusammenhang erkannte, sträubten sich ihm die Nackenhaare. Das fremde Objekt hatte den Roboter vernichtet! Als die IR-Scheinwerfer aufleuchteten, war es aktiv geworden. Es mußte sich entdeckt vorgekommen sein und hatte zurückgeschlagen. Aber warum hatte der Monitor die Aktivität des Unbekannten nicht registriert? Er spielte sich die Aufzeichnung ein zweites Mal vor, fand jedoch wiederum nichts Ungewöhnliches. Das hieß, daß die Waffe die der Fremde eingesetzt hatte, lichtschnell wirkte. Der Monitor hatte nicht erkennen können, was auf ihn zukam.

Eine Zeitlang saß er still und nachdenklich. Es gab Vorschriften, wie er sich in einem solchen Fall zu verhalten habe. Er mußte die Kontinentalabteilung unterrichten, das Hauptquartier in Cairns. Das war ihm klar. Nur wie er seine Meldung formulieren sollte, dazu fiel ihm nichts Brauchbares ein.

Schließlich aktivierte er den Radakom und drückte widerstrebend die Taste, in der der Rufcode für das Hauptquartier gespeichert war. Als der Bildschirm aufleuchtete, sagte er: „Cairns - hier Sektion Port Hobart. Ich habe etwas Merkwürdiges zu berichten ...“

3.

Es war alles glattgegangen. Er hatte den Kontinent, den die Terraner Südamerika nannten, hinter sich gelassen und glitt mit Höchstgeschwindigkeit über den Pazifik dahin. Der kürzeste Weg von Patagonien nach der Inselstation, bei der er die zweite Ladung Energie zu tanken hoffte, hätte über die Antarktik geführt. Daran lag ihm nicht. Weite Gebiete der Südpolarregion waren zum Teil dicht besiedelt. Außerdem brauchte er ein Versteck für sein erstes Reservoir, und für das Versteck war ein Ort zu finden, der unter garantiert eisfreiem Wasser lag. Also folgte er im großen und ganzen dem Verlauf des 43. südlichen Breitengrads nach Westen, nahm einen Umweg in Kauf, bewegte sich dafür jedoch über absolut menschenleeres Gewässer, so daß der dröhnende Knall der Schockwelle, die er hinter sich herzog, niemand auffallen konnte.

Nach zweieinhalb Stunden befand er sich in der Nähe der Südostküste des Kontinents Australien. Es war helllichter Tag. Er sondierte das unterseeische Terrain und fand schließlich einen Ort, der ihm für die Anlage eines Reservoir-Verstecks geeignet schien. Es war ein subozeanisches Tal, 4200 Meter tief, eingeschlossen von zwei parallel laufenden Bergzügen. Er tauchte in die kühle See und fand nach kurzer Suche eine Stelle, an der er sein erstes Reservoir anzulegen gedachte. Das Glück war ihm jedoch nicht hold. (Mit Bitterkeit erinnerte er sich an sein früheres Dasein. In der Andromeda-Stasis gab es ein Sprichwort: „Er hat Pech wie ein Fundamentalist.“) Kaum hatte er zu arbeiten begonnen, tauchte schräg über ihm ein Tauchboot auf. Es funkte ihn an. Er reagierte nicht darauf und hoffte, der Störenfried werde sich von selbst wieder entfernen. Das geschah in

der Tat, aber bevor das Boot sich wieder auf den Weg machte, führte es ein Funkgespräch mit einer dritten Partei. Grek 336 nahm nur die Streustrahlung wahr; an den Text der Kommunikation kam er nicht heran. Aber wenn ihn nicht alles täuschte, berichtete die Besatzung des Bootes über die Entdeckung, die sie im Tal zwischen den zwei Bergketten gemacht hatte. Es war nicht ausgeschlossen, daß er in Kürze von neuem Besuch bekommen werde - diesmal von jemand, der hartnäckiger war.

Ein paar Sekunden lang dachte er darüber nach, ob er sich für sein Versteck einen anderen Ort suchen sollte. Er entschied sich schließlich gegen diese Idee. Es war wichtig, daß er so schnell wie möglich zu der Inselstation gelangte. Die Suche nach einem anderen Versteck hätte ihn stundenlang aufgehalten. So dachte er - und zum Schluß kam es ganz anders.

Mit Hilfe des Werkzeugblocks begann er, zwei Höhlungen in den felsigen Grund des Ozeans zu schneiden. Zuvor schon - etwa zu der Zeit, als das naseweise Tauchboot auf der Szene erschien - hatte er den Zarch-Zapfer rückwärts gepolt, einen Teil der aufgestauten Energie abgeblasen und sich überzeugt, daß sich sein Vorhaben ohne Mühe verwirklichen lassen werde. Er zerlegte das Meereswasser auf elektrolytischem Weg in seine Bestandteile, zwei Gase: Sauerstoff und Wasserstoff. Das war ein gefährliches Gemisch; daher brauchte er zwei Tanks. In dem einen gedachte er Wasserstoff, in dem anderen Sauerstoff unterzubringen. Er würde elektrolysieren, bis von dem Energievorrat, den er in Patagonien getankt hatte, nur noch soviel übrig war, wie er für zehn Tage uneingeschränkter Aktivität brauchte.

Aus unmittelbar nutzbarer Energie schuf er also potentielle Energie. Wenn er später einer neuen Aufladung bedurfte, würde er zu seinem Reservoir zurückkehren, Wasser- und Sauerstoff zu Wasser verbrennen, die Verbrennungswärme in sich aufnehmen und zu nutzbarer Energie konvertieren. Der Prozeß war nicht effizient. Von zehn Gigawattstunden, die er in La Manchuria abgezapft hatte, blieben ihm im Endeffekt nur anderthalb übrig. Aber wen kümmerte das? Es gab Energie in Hülle und Fülle auf diesem Planeten. Noch zwei Kraftwerke mußte er anzapfen, dann hatte er für das nächste halbe Jahr gesorgt.

Die Höhlungen waren geschaffen und mit primitiven Ventilen versehen. Er konnte mit der Elektrolyse beginnen. Ströme hochkomprimierten Wasser- und Sauerstoffs flossen in die Einfüllstutzen, passierten die Ventile und begannen, das Vakuum der unterseeischen Höhlentanks zu füllen. Grek 336s Sensoren registrierten sorgfältig, wie der Druck in den Tanks zu steigen begann. Er entlud sich der aufgestauten Energie, so schnell es ging, und nahm lieber einen weiteren prozentualen Verlust des Wirkungsgrads in Kauf, als daß er länger als unbedingt nötig in dieser gefährlichen Gegend geblieben wäre. Er betrachtete die Begegnung mit dem Tauchboot als puren Zufall. Alle Folgen, die daraus resultierten, mußten notwendigerweise kurzfristig sein. Wenn das Boot tatsächlich eine der Behörden alarmiert hatte, würden die Menschen nachsehen kommen. Bis dahin, hoffte er, wäre er längst verschwunden. In spätestens zwei Tagen würde sich die Aufregung gelegt haben; dann war die Gegend wieder sicher. Grek 336 verstand genug von Statistik und hatte einen ausreichend genauen Überblick über die Verkehrsdichte in den Tiefen der terranischen Meere, um zu wissen, daß er mit einer zweiten zufälligen Begegnung nicht zu rechnen brauchte.

Aber es kam anders, als er kalkuliert hatte. Er hatte sich etwa eines Drittels der gespeicherten Energie entledigt, als er das Fahrzeug bemerkte. Es kam nicht, wie das andere Boot, über die Kuppen der unterseeischen Berge, sondern drang von Südwesten her in das Tal ein. Es näherte sich auf stetem Kurs und mit beständiger Geschwindigkeit, als wisse es genau, an welcher Stelle es zu suchen galt. Grek 336 ignorierte auch dieses Mal den Koderuf - immer noch in der Hoffnung, die Gefahr werde sich von selbst verflüchtigen.

Aber dann kam der Augenblick, in dem er seine Entscheidung treffen mußte. Das optische Segment seines Sinnesblocks war für einen wesentlichen breiteren Bereich des elektromagnetischen Spektrums empfänglich als das menschliche Auge. Er brauchte seine energetischen Sensoren nicht; er sah die Lichtflut, die sich plötzlich über den Grund des Meeres ergoß.

*

Die Crozet-Inseln lagen 1400km westnordwestlich der Kerguelen-Gruppe tief im Süden des Indischen Ozeans. Ihre Abgelegenheit hatte sie für die Einrichtung einer Hyperkon-Zapfstation gewissermaßen prädestiniert. Die Anlage gehörte einem Konsortium von Investoren und war seit sechzig Jahren im Betrieb. Dieses war der erste nennenswerte Betriebsunfall, der sich im Lauf von sechs Jahrzehnten ereignet hatte.

Im Hauptquartier Hanse analysierte man die Daten, die die Verwaltung der Zapfstation Crozet bereitwillig lieferte. Es stellte sich heraus, daß der Crozet-Hypertrop keinesfalls, wie es in der ursprünglichen Meldung geheißen hatte, ausgefallen war. Er hatte im Gegenteil den planmäßigen Betrieb niemals unterbrochen. Aber die abgezapfte Leistung war nicht, wie vorgesehen, in die Konverterbänke geflossen, sondern unterwegs spurlos verschwunden. So eindeutig war die Ähnlichkeit der beiden Vorfälle von Crozet und La Manchuria, daß es keinen Zweifel geben konnte: Beide gingen auf das Konto desselben Täters.

Unglücklicherweise war im Fall Crozet kein neugieriger Energieinspektor zugegen gewesen. Der Hypertrop hatte selbsttätig den Zapfvorgang eingeleitet, und es war nicht bekannt, ob zu Beginn des Absaugprozesses die charakteristische Impulsgruppe aufgetreten war, die man in La Manchuria beobachtet hatte.

Zwischen den beiden „Attentaten“, wie Reginald Bull sie nannte, lagen knapp fünfundzwanzig Stunden. Er glaubte, daraus auf die Beweglichkeit des Unbekannten schließen zu können. Allerdings sah er sich schon am Morgen des 23. Oktober veranlaßt, die Resultate seiner Rechnung zum Abfall zu werfen. In den frühen Morgenstunden war ein Anschlag! auf die Zapfstation Schtscherbakowo in der Einöde der nordostsibirischen Wildnis verübt worden. Die Vorgehensweise des Täters war dieselbe wie in La Manchuria und auf den Crozet-Inseln.

Das Monstrum von Pebble Beach hatte ein drittes Mal zugeschlagen.

Inzwischen war Racquel Vartanian zur Sonderbeauftragten für Energiediebstähle ernannt worden. Reginald Bull rief sie zu sich und legte ihr die Daten des Schtscherbakowo-Überfalls vor.

„Ich möchte, daß du die Sache untersuchst“, sagte er. „Die Anweisung bezüglich der charakteristischen Impulsfolge ist längst hinausgegangen. Ich möchte wissen, ob die Bur-schen dort droben etwas Derartiges beobachtet haben - und wenn ja, warum nicht sofort Gegenmaßnahmen ergriffen wurden.“

Racquel machte sich sofort an die Arbeit. Es stellte sich heraus, daß es sich bei der Zapfstation Schtscherbakowo um ein Regional-Kraftwerk handelte, das der Regionalverwaltung des Bezirks Magadan gehörte und von dieser betrieben wurde. Zur Zeit des Attentats hatte dort ein einziger Ingenieur Dienst getan. Nach dessen eigener Aussage war er mit dem Betrieb der Station derart überlastet, daß er keine Zeit gehabt hatte, sich um die während der vergangenen Tage eingegangene Kommunikation zu kümmern. Ja, die Daten über das charakteristische Impulsmuster lagen vor; aber bis jetzt hatte niemand Zeit gefunden, sie sich auch nur anzusehen - geschweige denn, einen entsprechenden Warnmechanismus zu installieren.

Reginald Bull tobte, aber weder die Kosmische Hanse noch die Liga Freier Terraner besaßen irgendwelche Befugnisse in Sachen Regionalverwaltung. Das Monstrum von Pebble Beach wurde also auch bei seinem dritten Vorstoß nicht gefaßt. Einen Vorteil allerdings brachte der Zwischenfall Schtscherbakowo mit sich: Überall dort, wo Hyperkonzapfstationen in Betrieb waren, wurde man hellhörig. Die von der Regierung der Liga vorgeschlagenen Sicherheitsmaßnahmen wurden schnellstens verwirklicht. Wenn der Attentäter ein viertes Mal auftauchte, hatte man eine gute Chance, ihn zu fassen.

Aber der Unbekannte schien zu ahnen, daß man auf ihn lauerte. Zwei Tage vergingen, ohne daß er von sich hören ließ. Was war geschehen? Hatte er genügend Energie eingeheimst? Wozu brauchte er die Energie? Welche Pläne verfolgte er? Über solchen und ähnlichen Fragen brütete Bull, als ihn ein Anruf erreichte, mit dem er zunächst nichts anzufangen wußte.

„Wer?“ fragte er den vermittelnden Robot.

„Maritime Patrol“, lautete die Antwort. „Das globale Hauptquartier in Guangzhou.“

Reginald Bull dachte nach. Die Maritime Patrol war jener Zweig der föderativen Ordnungsbehörde, der für die Sicherheit der Meere verantwortlich war.

„Bist du sicher, sie wollen nicht die Liga sprechen?“ erkundigte er sich.

„Es wurde ausdrücklich nach dem Hansesprecher Reginald Bull verlangt.“

„Also schön. Leg durch.“

Das Kodesymbol der Robotvermittlung erlosch. An seiner Stelle erschien das Gesicht eines Mannes, der um die einhundert Jahre alt sein mochte und einen zugleich sympathischen und intelligenten Eindruck machte.

„Es kann sein, daß ich dich in Kürze um Entschuldigung zu bitten haben werde“, begann er. „Die Maritime Patrol ist im allgemeinen ein großartiger Verein - lauter Burschen und Mädchen, die das Meer lieben und es sich zur Lebensaufgabe machen, für Sicherheit zu sorgen. Leider zumeist auch krasse Individualisten. Wir führen unsere örtlichen Hauptquartiere und Dienststellen am lockeren Zügel. Manchmal, glaube ich, stehen sie unter dem Eindruck, daß ihnen überhaupt niemand übergeordnet ist.“

Reginald Bull hatte geduldig zugehört. Jetzt aber sagte er:

„Irgendwo in deinen Worten steckt der Beginn der Mitteilung, die du mir machen willst, nicht wahr?“

Der Mann von der Maritime Patrol schien zu erschrecken.

„Oh, verzeih“, stieß er hastig hervor. „Ich vergaß, daß deine Zeit knapper bemessen ist als die meine. Also, bei uns liegt die Kommunikation im argen. Manchmal dauert es eine Woche, bis das globale Hauptquartier von einem wichtigen Vorfall erfährt, der sich irgendwo in einem entlegenen Winkel zugetragen hat. So flatterte mir erst vor kurzem die Meldung auf den Tisch, daß sich vor knapp drei Tagen in der Nähe von Port Hobart etwas Eigenartiges zugetragen hat. Ich weiß, mit welchen Problemen sich die Kosmische Hanse dieser Tage beschäftigt. Deswegen dachte ich, dieser Fall würde dich wahrscheinlich interessieren.“

„Ich höre“, sagte Reginald Bull.

„Wir haben in der See südöstlich von Hobart unter merkwürdigen Umständen ein Robotboot verloren ...“

*

Als das Boot sich bis auf eine Distanz von zehn Kilometern genähert hatte, eröffnete er das Feuer. Geräuschlos schnitt der armdicke Strahl des Desintegrators durch das von drei Infrarotscheinwerfern taghell erleuchtete Wasser des Meeresgrunds. Es war alles viel einfacher, als er es sich vorgestellt hatte. Die desintegrierenden Kräfte zerrissen die Bindun-

gen zwischen den Molekülen der Bootshülle. Das Fahrzeug brach auseinander. Was sich im Innern befunden hatte, wurde vom mörderischen Druck der 4200 Meter Wassertiefe bis zur Unkenntlichkeit zerquetscht.

Es gab keine Gegenwehr. Grek 336 wunderte sich. Eine Charaktereigenschaft, die er bisher an den Terranern noch *nicht* entdeckt hatte, war die Tendenz, sich wehrlos den Garaus machen zu lassen. Ein paar Sekunden lang sah er den Bestandteilen des Bootes zu, wie sie auf den Meeresgrund herabrieselten. Dann machte er sich von neuem an die Arbeit. Er mußte seine Pläne ändern. Diese Gegend kam für ein Versteck nicht mehr in Frage. Die Vernichtung des Bootes würde Aufsehen erregen. In ein paar Stunden wimmelte es hier von Schnüfflern. Womöglich wurde sogar eine ständige Wache eingerichtet. Er mußte seinen Energievorrat an anderem Ort unterbringen.

So bedacht war er darauf, möglichst wenig Zeit zu verlieren, daß er einige, der üblichen Vorsichtsmaßnahmen außer acht ließ. Er aktivierte den Flaterktor, den nahezu undurchdringlichen Energieschild, der in der Finsternis des Meeresgrunds einen gespenstischen, grünen Schimmer erzeugte, und blähte ihn zu einem Gebilde auf, das wie ein kuppelförmiges Zelt über den Mündungen der beiden Einfüllstutzen ruhte. Die Flaterktor-Kuppel verdrängte das Wasser und enthielt zunächst ein nahezu perfektes Vakuum. Danach öffnete er die beiden Ventile und ließ die komprimierten Gase aus den Tanks entströmen. Er sorgte dafür, daß sie sich am Punkt der Vermischung entzündeten. Es entstand eine weißblaue, nahezu sonnenhelle Flamme, deren thermische Energie er in sich aufnahm, konvertierte und den Batterien zuleitete. Als Produkt der Verbrennung entstand Wasser, das die Kuppel allmählich zu füllen begann. Als die Flamme erlosch, nahm er dies als Zeichen, daß die Tanks leer waren, und schaltete den Konverter ab. Die Energieaufnahme war beendet. Es war an der Zeit, sich auf den Weg zu machen und ein besseres Versteck für sein Reservoir zu finden. So dachte er wenigstens.

Als er sich anschickte, den Flaterktor vorsichtig zu deaktivieren, sah er durch das Wasser, das sich inzwischen auf dem Grund der Kuppel angesammelt hatte, sprudelnde Blasen aufsteigen. Er erschrak. Die Tanks waren noch nicht leer. Ein Hindernis mußte vorübergehend die Ventile blockiert haben. Er beeilte sich, die von neuem ausströmenden Gasmengen zu kontrollierter Verbrennung zu veranlassen. Aber vorerst war er noch mit dem Flaterktor beschäftigt. Die gefährliche Gasmischung erhitze sich an dem noch heißen Boden. Ein greller Blitz zuckte auf. Krachender Donner erschütterte die mit Wasserdampf gefüllte Flaterktor-Blase. Grek 336 wurde zur Seite geschleudert. Er spürte den Schmerz, als die Wucht der Explosion die graue Legierung der Yrtonhülle aufriß und nach seiner Körpersubstanz griff. Im letzten Augenblick gelang es ihm, den Energieschild zu deaktivieren. Kaltes Wasser drang mit ungestümer Wucht auf ihn ein. Es drohte, ihn zu zerquetschen. Aber im letzten Augenblick gelang es dem mit Selbstreparaturfähigkeiten ausgestatteten Werkzeugblock, das Leck im Yrtonkokon zu verschließen. Die Hülle wurde zum undurchdringlichen Panzer, der ohne Mühe den Druck in einem Dreifachen der gegenwärtigen Tiefe ausgehalten hätte.

Ein paar Sekunden lang war Grek 336 benommen. Dann entsann er sich seiner Aufgabe. Er hatte hier nichts mehr verloren. Die Explosion hatte den Rest des Gasgemischs verzehrt. Er löschte den Flaterktor endgültig. Sein nächstes Problem war, ein günstiger gelegenes Versteck für sein Reservoir zu finden. Erst danach konnte er daran denken, die Zapfstation auf der Insel anzugreifen.

Er wollte sich davonmachen. Aber die Trümmer des Bootes, das er mit dem Desintegrator vernichtet hatte, übten eine merkwürdige Anziehungskraft auf ihn aus. Er glitt über die Sohle des Tales dahin. Die Überreste des Fahrzeugs lagen über eine relativ eng begrenzte Fläche verstreut. Es gab keine Strömung hier unten im Schatten der Berge. Er fuhr drei seiner insgesamt sechs Tentakelarme aus und begann, die zum Teil grotesk verformten

Teile zu untersuchen. In seinem Werkzeugblock aktivierte er einen Scheinwerfer, der ihm bei der Arbeit leuchtete.

Er wußte selbst nicht genau, was ihn dazu trieb, sich mit den Trümmern des Bootes zu befassen. Er bedauerte, daß ihm keine andere Wahl geblieben war, als das Fahrzeug zu vernichten. Er nahm an, daß sich Menschen im Innern der metallenen Doppelhülle befunden hatten, und es tat ihm weh, sich für den Tod intelligenter Wesen verantwortlich zu wissen. Mit Gewalt rief er sich die schaurigen Ereignisse der vergangenen Tage in Erinnerung: den Prediger, der die Geister der Vergangenheit hatte heraufbeschwören wollen, die simulierte Stimme des Geistwesens ES im Museum in Catton, die Menschen einzureden versuchte, es sei ein Verdienst, nach der Loslösung des Geistes vom Körper zu streben, und nur durch eine solche Loslösung lasse sich die nächsthöhere Entwicklungsstufe erreichen.

Als er auf diesem Planeten materialisierte - maßlos verwirrt durch die Erkenntnis, daß er nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich um eine gehörige Distanz versetzt worden war - da hatte er zunächst eine intuitive Zuneigung zu den Bewohnern der Welt Terra empfunden. Sie schienen ihm so körperlich, so frei von allen Vergeistigungstendenzen, daß es ihm nicht schwer fallen würde, sich unter ihnen heimisch zu fühlen. Denn für ihn stand auf traumatische Art und Weise fest, daß es der Wunsch nach Entkörperlichung gewesen war, der die mächtige Zivilisation der Maahks gespalten, den Zweig der körperbehafteten Fundamentalisten ins Verderben und die vergeistigten Schatten-Maahks ins Abseits getrieben hatte. Heutzutage - er verbesserte sich: in den Tagen der Zukunft, aus der er stammte - gab es im Rahmen des Völkerbunds der Andromeda-Stasis kein Maahk-Volk mehr. Die Maahk-Fundamentalisten, die als körperbehaftete Wesen durchaus der Stasis hätten angehören können, zählten nur noch zwei Dutzend und hatten somit ihre sozio-ethnische Identität verloren. Mit den Schatten-Maahks dagegen wollte niemand etwas zu tun haben. Sie waren gefürchtet, im günstigsten Fall übersehen und als nicht existent betrachtet. Und all das ging auf das Konto der Vergeistigung.

Grek 336 hatte es sich zur heiligen Aufgabe gemacht, die Vergeistigungstendenzen auf diesem Planeten zu bekämpfen. Der Mensch war eine zu hoch entwickelte, zu weit fortgeschrittene Spezies, als daß ihm hätte erlaubt werden dürfen, durch Nachvollziehung des maahkschen Fehlers dasselbe Schicksal zu erleiden wie die Zivilisation der Maahks. Daß die Menschen nach Vergeistigung strebten, rechnete er ihnen als Dummheit und Verblendung an. Nun gut, in diesem Boot waren zwei, drei vielleicht auch vier verblendete Dumme gewesen, und er hatte sie töten müssen. Warum sollte ihm das aufs Gewissen drücken?

Aber je länger er in den Trümmern des Bootes nach Überresten organischen Lebens suchte, ohne auch nur eine Spur zu finden, desto unsicherer wurde er. Und als er schließlich eine Gruppe von Mikroprozessoren entdeckte, die unmöglich zu etwas anderem gehört haben konnte als zur Zentraleinheit einer komplexen, selbststeuernden Positronik, da erkannte er, welch gewaltigen Fehler er gemacht hatte.

Nicht Menschen waren es gewesen, die ihn jagten, sondern ein Robot! Ein intelligenter Robot, der die Fähigkeit besaß, den Meeresgrund nach eigenem Gutdünken abzusuchen, Beobachtungen anzustellen, intelligente Entscheidungen zu treffen. Seit jenem erschütternden Erlebnis in der Missionskuppel von Pepple Beach, und mehr noch seit dem Besuch im Museum von Catton waren ihm intelligente Roboter, nicht die im Entkörperlichungswahn befangenen Menschen, als die idealen Bewohner dieses Planeten erschienen. Er hatte daran gedacht, sich bei seinem Kampf gegen die Vergeistigungstendenz kybernetischer Helfer zu bedienen, die Roboter Terras zu seinen Verbündeten zu machen. Denn was war körperlicher, was manifestierte deutlicher und überzeugender die Antithese des Nur-Geist-Zustands als eine intelligente Maschine?

Grek 336 schwebte lange Zeit über dem Trümmerberg, den das zerstörte Boot hinterlassen hatte. Vergessen war für den Augenblick, daß er es eilig gehabt hatte, daß er ein neues Versteck finden mußte, daß er so schnell wie möglich die Inselstation zu erreichen hatte, die ihm zu seiner zweiten Energieladung verhelfen sollte. Er starrte die Metallfetzen, die Polymerverschalungen und die positronischen Bauteile an, und im Hintergrund seines Bewußtseins pochte ein häßlicher Gedanke, der ihn so rasch nicht wieder verlassen würde:

Du hast einen Roboter getötet!

4.

Racquel Vartanian musterte den Hünen mit nachdenklichem, nicht unfreundlichem Blick. „Du hast die charakteristische Impulsgruppierung registriert?“ fragte sie.

„Registriert und aufgezeichnet“, antwortete Gunnyr Brindarsson und deutete auf einen Behälter mit Unterlagen, der vor ihm auf dem Tisch ruhte.

So kalt wie ein Fisch, dachte Racquel ärgerlich. *Wenn er nur den Mund ein wenig weiter aufmachen wollte.*

Es geschah nicht oft, daß sie mit einem Mann zu tun hatte, der ihr seine Bewunderung vorenthielt. Daran hatte sich im Lauf der Jahrhunderte wenig geändert: Die Frau wirkte auf das andere Geschlecht zuerst durch ihre äußere Erscheinung. Sie schob Gunnyrs Verhalten, das sie als seltsam empfand, auf seine nordische Herkunft. Alle Nordländer sind verschlossen und kalt, sagte die Regel, und wenn Racquel Vartanian sich über das Benehmen eines Mannes ärgerte, machte es ihr nichts aus, Pauschalurteile zu fällen.

Sie öffnete den Behälter, entnahm ihm die Unterlagen und inspizierte sie oberflächlich. Die Aufzeichnung war vorbildlich angefertigt. Man brauchte sich nicht anzustrengen, um die typische Impulsspur zu erkennen, die zum ersten Mal während des Attentats auf die Zapfstation La Manchuria registriert worden war.

Reginald Bull und Galbraith Deighton hatten sich im Lauf der bisherigen Unterhaltung lediglich als Zuhörer betätigt. Jetzt wurden sie von Racquel angesprochen.

„Es gibt keinen Zweifel. Die Signalfolge ist dieselbe wie bei der South Patagonian Edison. Falls die Impulse wirklich von unserem Unbekannten verursacht werden, dann muß er derjenige gewesen sein, der der ALSÖER über den Weg lief.“

„Geoffry spekulierte“, sagte Galbraith Deighton, „daß die Signale von einer Art Saugmechanismus herrühren, der in die Tätigkeit des Hypertrops hineinzukoppeln versucht. Warum sollte der Fremde seinen Sauger auf dem Boden des Pazifiks in Betrieb genommen haben?“

„Geoffry Waringer beschäftigte sich lediglich mit einer Spekulation“, antwortete Racquel. „Wir wissen nicht, auf welche Weise die Impulse erzeugt werden. Wichtiger als das erscheint mir, daß wir hier zum ersten Mal eine einwandfreie Spur gefunden haben.“

So ist's richtig, sagte ihr Unterbewußtsein. *Gib's ihnen auf die sachliche Art. Vielleicht läßt sich Gunnyr Brindarsson dadurch beeindrucken.*

„Du selbst“, bemerkte Reginald Bull, „hast überlegt, daß der Unbekannte womöglich plant, die abgezapfte Energie irgendwo auf Vorrat zu lagern. Ist es nicht denkbar, daß er auf den Pazifikboden hinabtauchte, um dort ein Reservoir anzulegen?“

„Durchaus“, antwortete Racquel. „Aber die Frage ist: Sollen wir hingehen und uns die Sache aus der Nähe ansehen?“

„Er hat ein Robotboot vernichtet“, murmelte Bull wie im Selbstgespräch. „Er legt Wert darauf, unerkannt zu bleiben. Wenn die Knaben von der Maritime Patrol gelernt hätten, sich rascher miteinander zu verständigen, hätten wir ihn womöglich schnappen können,

bevor er die Crozet-Station angriff.“ Er sah auf. „Gunnyr Brindarsson, wie viel kostet es mich, dich für ein paar Tage in den Dienst der Kosmischen Hanse zu stellen?“

„Mich, mein Boot und weitere zwei Mann Besatzung“, antwortete der Hüne. „Bezahl mich danach, was wir verdienen würden, wenn wir nach Erzen suchten. Plus Unkosten, versteht sich.“

„Wie viel ist das?“

„Mit zwölfhundert Galax pro Tag müßten wir hinkommen.“

Reginald Bull nickte befriedigt. Er hatte nicht erwartet, so billig wegzukommen.

„Ich weiß nicht, wie viel Zeit die Untersuchung in Anspruch nehmen wird“, sagte er. „Nicht länger als eine Woche. Bist du solange frei?“

„Allemal“, versicherte Gunnyr.

Bull stand auf. „Dann laßt uns keine Zeit verlieren. Die Maritime Patrol hat uns den Kram schon zu zwei Dritteln vermasselt. Wir wollen sehen, was sich noch herausholen läßt.“ Er wandte sich an Racquel Vartanian. „Ich nehme an, die Sonderbeauftragte hat nichts dagegen, unseren Freund Gunnyr an Bord seines Bootes zu begleiten.“

„Nicht das geringste“, antwortete Racquel ohne Zögern.

*

Die Vorbereitungen waren getroffen. Er hatte sich mit Energie versorgt und drei unterseeische Reservoirs angelegt. Abgesehen von kurzen Ausflügen, die er hin und wieder zu dem einen oder anderen Reservoir zu unternehmen hatte, besaß er uneingeschränkte Bewegungsfreiheit. Es war Zeit, mit der Ausführung seines Vorhabens zu beginnen.

Er dachte über sein Bündnis mit Vishna nach. Er stellte sich Vishna als ein herrliches, mit allem Wissen des Universums versehenes, ganz und gar körpergebundenes Überwesen vor. Als er ihre Nachricht erhielt, war er nur zu gerne bereit gewesen, sich mit ihr zu verbünden. Dabei war es ein reiner Zufall, daß ausgerechnet er Vishnas Botschaft empfangen hatte. Vishna hielt sich irgendwo weit draußen in der Tiefe des Weltalls auf. Sie hatte nach einem auf der Erde ansässigen Fremdwesen gesucht, das willens und in der Lage war, ihr als Bundesgenosse und Helfer zu dienen. Terra war von einer Faltung des Raum-Zeit-Gefüges umgeben, die die Terraner den „Zeitdamm“ nannten. Durch den Zeitdamm war der Planet mitsamt seinem Mond vom Rest des Universums abgeschnitten. Das Erde-Mond-System existierte in seinem eigenen Mikrokosmos. Über der Erde leuchteten kleine, aber leistungsstarke Kunstsonnen, die Terra im gewohnten Zwölf-auf-zwölf-Stunden-Rhythmus mit Licht und Wärme versorgten. Der Zeitdamm war für alle Arten von Energie und Materie undurchdringlich. Zur Aufrechterhaltung der Verbindung mit der Außenwelt bedienten sich die Terraner einer gewissen Klasse von Raumschiffen, die sie „Tsunamis“ nannten. Soweit Grek 336 verstand, waren die Tsunamis in der Lage, ihre eigene Raum-Zeit-Faltung zu schaffen und somit den Zeitdamm zu durchdringen. Jedes Mal, wenn ein Tsunami durch den Damm stieß, entstand kurzfristig eine Strukturlücke. Ähnliche Lücken wurden geschaffen, wenn Terra einen wichtigen Funkspruch an einen Empfänger jenseits des Zeitdamms abzustrahlen hatte.

Die Art und Weise, wie Vishna sich mit ihren zunächst noch unbekannten Verbündeten verständigt hatte, war nahezu genial. Sie hatte pausenlos Nachrichten über dem Raumsektor, in dem sie den Zeitdamm mit Erde und Mond vermutete, abgeregnet und sich darauf verlassen, daß immer wieder Bruchstücke ihrer Sendung durch die eine oder andere Strukturlücke ins Innere des Dammes gelangen würden. Wer die Nachricht empfing und sich für sie interessierte, mußte geraume Zeit warten, bis er den ganzen Text beisammen hatte.

So war es Grek 336 ergangen. Er hatte es bis heute nicht bedauert, daß er geduldig genug gewesen war, zu warten, bis er die Botschaft in ihrer Gänze verstand. Vishna hatte Anlaß, so glaubte er begriffen zu haben, die weitere Entwicklung der Menschheit in eine andere Bahn zu lenken. Sie war bereit, mit aller nötigen Härte zu verfahren, um ihr Ziel so rasch wie möglich zu erreichen. Manchmal kam es Grek 336 sogar so vor, als trage das Überwesen einen tiefsitzenden Haß gegen die Terraner mit sich herum - aber da konnte er seiner Sache nicht sicher sein; ihre Kommunikation hatte sich auf Sachliches beschränkt. Der Maahk-Fundamentalist mit seinem Vorhaben, den Vergeistigungsdrang der Menschheit zu unterbinden, kam Vishna wie gerufen. Es kam zu einem Bündnis, bei dem er die Verpflichtung einging, seinen Plan mit der erforderlichen Tatkraft zu verfolgen und obendrein Informationen über die Verhältnisse auf der Erde an Vishna zu liefern, während diese sich bereit erklärte, ihren Bundesgenossen nach Kräften zu unterstützen, wobei die Unterstützung in der Hauptsache aus Informationen bestand, die sie aus ihrem unerschöpflichen Wissensvorrat bezog.

Die Verständigung mit Vishna war mühselig und nicht ungefährlich. Die Funksprüche, die sie untereinander austauschten, konnten von jedem halbwegs anspruchsvollen Empfänger auf Terra oder auch draußen im Raum mitgehört werden. Zwar hatte Vishna einen Geheimkode mit ihm vereinbart, der Grek 336 das komplizierteste am Kode zu sein schien, das ihm je vor Augen gekommen war. Aufgrund langjähriger Erfahrung wußte er jedoch, daß selbst die schwierigste Kodierung entschlüsselt werden konnte. Mit dieser Möglichkeit mußte er rechnen. Daher trachtete er danach, so selten wie möglich mit Vishna in Verbindung zu treten. Er war es gewohnt, selbständig zu arbeiten.

So hatte er auch sein erstes Ziel nach eigenem Gutdünken ausgewählt. In den Nachrichten, die er mitunter abhing, war des öfteren die Rede von einem PSI-TRUST, der offenbar eine wichtige Rolle im Zusammenhang mit der Aufrechterhaltung des Zeitdamms spielte. Zunächst war es ihm nur darum gegangen, Vishna seine Zuverlässigkeit als Bundesgenosse zu beweisen. Er wollte ihr den Zusammenbruch des Zeitdamms gewissermaßen als Morgengabe darbringen. Sie hätte dann direkten Zugriff zur Erde und könnte ihr Vorhaben leichter verwirklichen. Inzwischen aber hatte er zusätzliche Informationen erhalten, die ihn über alle Maßen erregten und den Vorstoß gegen den PSI-TRUST zu seinem ganz persönlichen Projekt machten.

Der PSI-TRUST, so verstand er, war nichts weiter als eine Ansammlung etlicher tausend mit besonders ausgeprägten Geistesgaben versehener Menschen. Diese Menschen saßen zusammen in einem Gebäude - nicht alle auf einmal; sie waren auf Schichtwechsel eingerichtet und hielten ein gewisses Potential in Reserve - und projizierten den Zeitdamm kraft ihres Geistes. Grek 336 wußte nicht, welche Einflüsse sonst noch eine Rolle spielten; er hielt es für unmöglich, daß eine allseits geschlossene Raum-Zeit-Falte nur mit Hilfe einiger tausend konzentriert denkender Bewußtseine geschaffen und aufrechterhalten werden konnte. Aber das spielte keine Rolle. Ausschlaggebend war, daß hier wiederum ein rein geistiger Effekt ins Spiel kam. Das stellte eine Herausforderung für ihn dar. Wo immer die Menschen sich auf die rein geistige Kraft verließen und somit zu verstehen gaben, daß sie sie für etwas der naturgegebenen Körperlichkeit Überlegenes hielten, da mußte er eingreifen. Da mußte er zuschlagen - wieder und immer wieder, bis sie einsahen, daß es nur einen einzigen geistigen Aspekt gab, der etwas taugte: die Vernunft, und die funktionierte nur auf der Basis eines körpergebundenen Gehirns.

Der PSI-TRUST war in einer Stadt namens Shisha Rorvic untergebracht. Sie lag in einsamem, hochgebirgigem Gelände am Ufer eines Sees namens Nam Tso. Grek 336 kannte sich in der Geographie des Planeten inzwischen einwandfrei aus. Sein letztes Energiereservoir hatte er bereits mit Hinblick auf das bevorstehende Unternehmen eingerichtet. Es befand sich, im Gegensatz zu den beiden ersten, in flachem Wasser - etwa 400 Kilo-

meter westlich der Philippinen-Insel Palawan in einem Gebiet, das als die Spratley-Inseln bekannt war und von der Schifffahrt wegen seiner tückischen Untiefen gemieden wurde. Hier, in nicht mehr als fünf Metern Tiefe, hatte er seine dritte Energielast abgeladen. Von hier aus brach er in nordwestlicher Richtung auf, um Shisha Rorvic zu erreichen. Es war ihm klar, daß er äußerst vorsichtig zu Werk gehen mußte. Der Weg führte zum großen Teil über dicht besiedeltes Land, und am Ufer des Nam Tso waren Menschen versammelt, deren Intelligenz über das durchschnittliche Maß hinausragte.

Es würde nicht einfach sein, den Terranern beizubringen, daß er die Tätigkeit des PSI-TRUSTS mißbilligte.

*

Die ALSÖER lag in Port Hobart vor Anker. Gunnyr Brindarsson und Racquel Vartanian gelangten per Transmitter nach Melbourne und mieteten sich dort einen Gleiter, mit dem sie nach Tasmanien übersetzten. Racquel wurde mit Friiya Asgeirsson und Jallur Haystangir bekannt gemacht und fand sie ebenso zurückhaltend und scheinbar frei von menschlichen Emotionen wie Gunnyr.

Von Terrania aus waren inzwischen eine Reihe von Vorbereitungen getroffen worden. Gunnyr Brindarsson standen sämtliche Hilfsmittel der örtlichen Sektion der Maritime Patrol zur Verfügung. Er sah sich im Lager für technische Geräte um und entschied sich für zwei Spezialroboter, die für den Einsatz auf dem Tiefseeboden konstruiert waren. Die Unterbringung der beiden Maschinen machte gewisse Umbauten an der ALSÖER erforderlich. Diese wurden binnen vierundzwanzig Stunden erledigt. Am Nachmittag des 26. Oktober stach das Tauchboot in See. Das Steuer überließ Gunnyr dem Autopiloten. Die Daten des letzten Ausflugs in die unterseeische Berggegend südöstlich von Port Hobart waren noch vorhanden. Die ALSÖER ging auf zwanzig Meter Wassertiefe und strich mit einer Geschwindigkeit von achtzig Knoten dahin. Friiya Asgeirsson wich nicht von ihren Instrumenten. Gunnyr hatte ständig dies oder jenes zu tun und entledigte sich seiner Aufgaben, ohne ein einziges Wort zu sagen. Der einzige, der vorläufig alle Hände frei hatte, war Jallur Haystangir, ein knorriger alter Mann mit weißblondem Haar, gefurchter Stirn und wachen, hellblauen Augen.

Nachdem anderthalb Stunden vergangen waren, ohne daß jemand nur einen Laut von sich gegeben hatte, hielt Racquel es nicht mehr aus. Sie wandte sich an Jallur.

„Seid ihr immer so schweigsam?“ fragte sie.

Er erwiderte ihren Blick ohne Verständnis.

„Kaffee?“ sagte er. „Willst du Kaffee?“

Die Reaktion erschien ihr so komisch, daß sie hell auflachte. Friiya wandte sich um und musterte sie verwundert.

„Kaffee ist in Ordnung“, sagte Racquel.

Jallur stand auf und zapfte einen Becher dampfender, brauner Brühe aus dem Getränkeautomaten. Er reichte ihn Racquel.

„Danke“, sagte sie.

„Hmmmrrrrmmm“, machte Jallur.

Sie kostete das Getränk. Es war nicht besser und nicht schlechter als das Gesöff, das man anderswo aus billigen Automaten leierte. Sie unternahm einen neuen Versuch.

„Woher kommst du, Jallur?“ fragte sie.

„Itseqqortoormiit“, antwortete er.

Sie war nicht sicher, wie ernst die Antwort zu nehmen sei. Wollte er sie auf den Arm nehmen?

„Wo ist das?“ erkundigte sie sich. „Island?“

„Ostgrönland. Hieß früher Scoresbysund. Vor langer Zeit.“

„Man spricht dort nicht viel, wie?“ Als sie sah, daß Jallur ihren Becher musterte, winkte sie lachend ab. „Nein, danke - ich hab' noch genug Kaffee.“

„Du hast recht“, meldete sich Friiya unerwarteterweise. Ohne den Blick von ihren Instrumenten zu wenden, fuhr sie fort: „Wir reden nicht viel. Du bist anders, nicht wahr? Woher stammst du?“

„Armenien“, antwortete Racquel.

„Heiß, temperamentvoll - gesprächig. Habe ich recht?“

Racquel antwortete nicht sofort. Sie lauschte hinter den Worten drein. War da eine Spur von Feindseligkeit? Schwer zu sagen. Konnte es sein, daß Friiya ihre Anwesenheit mißbilligte, weil sie ... weil sie selbst hinter Gunnyr her war? Es war nicht leicht, sich auszumalen, daß innerhalb dieser eisigen Gruppe zwischenmenschliche Neigungen sprießen könnten. Auf der anderen Seite: Es gab Nordmänner schon seit fünftausend Jahren, und sie ließen keine Tendenz erkennen, daß sie in Kürze aussterben würden. Irgendwie fanden nordische Frauen und Männer also doch zusammen. Wie wollte ausgerechnet sie beurteilen können, ob es zwischen Friiya und Gunnyr „etwas gab“ oder nicht?

„Gesprächig auf jeden Fall“, beantwortete sie Friiyas Frage.

„Ich wollte, wir könnten dich hier behalten“, seufzte die hochgewachsene, kräftige Frau. „Manchmal sehne ich mich nach ein paar Minuten belangloser Unterhaltung.“

Racquel war überrascht. Das klang ehrlich. Sie hatte Friiya falsch eingeschätzt. Sie wollte antworten, aber Jallur Haystangir kam ihr zuvor.

„Hör auf mit dem Gewäsch, Mädchen“, brummte er. „Siehst du das grüne Geblinke nicht?“

Der Autopilot zeigte an, daß die ALSÖER über dem Zielgebiet angekommen war. Jallur stemmte sich in die Höhe und nahm seinen Platz am Steuer ein.

*

Sie waren mit geringer Fahrt über die Stelle hinweggeglitten, an der das Robotboot sein unerwartetes Ende gefunden hatte. Die Trümmer waren inzwischen von der Maritime Patrol geborgen worden. Man wollte genau wissen, auf welche Weise das Fahrzeug zerstört worden war. Um den Ort, von dem der unidentifizierte Orterreflex kam, hatte sich die Patrol jedoch nicht gekümmert.

Die ALSÖER lag auf dem felsigen Grund des Pazifiks. Eine Batterie von Scheinwerfern war eingeschaltet worden und erzeugte eine Lichtglocke von mehr als einhundert Metern Durchmesser. Die beiden Spezialroboter hatten sich ausgeschleust und suchten den Boden ab. Sie hatten flachgedrückte, linsenförmige Körper und bewegten sich auf zwölf dünnen Spinnenbeinen, die wahlweise auch als Greifwerkzeuge eingesetzt werden konnten. Der Druck im Innern der Robotkörper stand mit dem Wasserdruck im Gleichgewicht. Die Gefahr, daß die hochempfindlichen Positroniken zerquetscht würden, bestand nicht.

„Eine bemerkenswerte Spur“, meldete eine der beiden Maschinen. Ihre Stimme klang mechanisch. Auf pseudo-menschliche Modulation wurde bei Robotern dieses Typs kein Wert gelegt. „Ich blende ein.“

Auf einem der beiden Monitor-Bildgeräte erschien ein Ausschnitt des Meeresbodens in Nahaufnahme, aus der Perspektive des Roboters. Eine kurze, scharfkantige Furche zog sich durch den ansonsten recht glatten Fels. Die Bruchkanten waren hell. Es bedurfte keiner besonderen Sinnesschärfe, zu erkennen, daß die Furche erst vor kurzem entstanden war.

„Erklärung?“ forderte Racquel Vartanian.

„Eine Explosion“, antwortete der Robot. „Bedeutende Wärmeentwicklung. Schmelzspuren sind deutlich zu erkennen.“

Racquel fragte sich, wie eine Explosion beschaffen sein müsse, die sich mitten im Wasser, bei einer Temperatur von 3 Celsius und unter einem Druck von 350 Atmosphären abwickelte. Aber ihre Kenntnisse des Fachgebiets Chemie waren zu geringfügig, als daß sie die Aussage des Roboters hätte in Zweifel ziehen können. Die Maschine wußte, wovon sie sprach. Es hatte hier, in dieser höchst unwahrscheinlichen Umgebung, eine Explosion stattgefunden.

„Zwei Löcher in unmittelbarer Nähe der Explosionsstätte“, meldete der zweite Robot.

Der andere Bildschirm leuchtete ebenfalls auf. Die Löcher lagen dicht beieinander, nicht mehr als achtzig Zentimeter voneinander entfernt. Sie waren kreisrund und hatten einen Durchmesser von fünf Zentimetern. Der Robot untersuchte sie mit seinen Gliedmaßen.

„Röhren, durch das Gestein gebrannt“, berichtete er. „Schräg verlaufend, divergierend.“

„Wohin führen sie?“ wollte Racquel wissen.

„Unbekannt. Röhrenlänge übersteigt Länge des Greifarms.“

„Vorschläge“, forderte Racquel. „Wie kommen wir an das untere Ende der Röhren heran?“

„Brennen“, lautete die Antwort. „Körpereigenes Thermostrahl-Flammgerät ist vorhanden.“

„Gut. Dann macht euch an die Arbeit.“

Zwei daumendicke Energiestrahlen flammten auf und fraßen sich durch das Wasser in den Boden. Dampfblasen stiegen gluckend in die Höhe. Der Fels, gewachsen vor Milliarden vor Jahren, schmolz unter dem Einfluß der Flammgeräte wie Schnee in der Sonne. Minuten vergingen. Eine Schlammwolke quoll auf. Als sie sich langsam verteilte und davonschwebte, gähnte ein mächtiges Loch im Seeboden, und die beiden Roboter waren verschwunden.

„Höhlung“, meldete eine mechanische Stimme. „Fünf Meter unter dem Seeboden. Annähernd kugelförmig. Durchmesser acht Meter. Gefüllt mit Seewasser.“

„Entnehmt eine Gesteinsprobe und kommt zurück“, befahl Racquel.

Kurze Zeit später tauchten die beiden Roboter wieder auf. Auf stelzenden Spinnenbeinen bewegten sie sich auf die ALSÖER zu. Der eine trug ein faustgroßes Stück Fels in einer Greifklaue. Der andere hielt plötzlich an.

„Fund“, berichtete er.

Das Bildgerät zeigte seine Greifhand, die einen Klumpen grauer Substanz zwischen den Fingern hielt.

„Identifizierung?“

„Nicht möglich. Die Materie ist weich und elastisch mit kleinen harten Einschlüssen.“

Racquel überlegte kurz und traf ihre Entscheidung. „Kommt an Bord“, sagte sie.

Die Gesteinsprobe wurde in einem sorgfältig dekontaminierten Behälter aufbewahrt. Einem ebensolchen Behältnis vertraute man auch den Klumpen grauer Substanz an - jedoch erst, nachdem Racquel ihn eine Weile inspiziert hatte. Sie war nicht weniger ratlos als der Robot. Der Klumpen war weich, weigerte sich jedoch, eine andere Form anzunehmen. Man konnte ihn drücken und pressen; aber sobald der Druck nachließ, kehrte er zu seiner ursprünglichen Gestalt zurück. Eine Seite war mit einem sanften, lederähnlichen Material überzogen. Wenn Racquel fest zudrückte, spürte sie eine gewisse Körnigkeit im Innern des Klumpens. Das waren die kleinen, harten Einschlüsse, von denen der Robot gesprochen hatte.

Sie schob den seltsamen Fund in den Behälter. Dann wandte sie sich um.

„Okay, Mann von Itseqqortoormiit“, sagte sie. „Bring uns nach Hause!“

Jallur Haystangir sah verblüfft zu ihr auf.

„Du hast das behalten?“ staunte er. „Die meisten nehmen den Namen nicht einmal ernst, noch viel weniger können sie sich an ihn erinnern.“

Racquel tippte sich lächelnd gegen die Schläfe.

„Heiß, temperamentvoll, gesprächig“, spottete sie, „und ein gutes Gedächtnis.“

5.

Die weiße Sichel des Mondes schob sich einsam durch den klaren, sternenlosen Nachthimmel. Stunden wie diese pflegte Ernst Ellert auf dem Dach des Hauses zu verbringen, das ihm während seines Aufenthalts in Shisha Rorvic als Unterkunft diente. Von Natur aus hätte es bitter kalt sein müssen. Aber der Mensch hatte der Natur ein Schnippchen geschlagen. In den Bergen rings um den Nam Tso waren Dutzende von Wärmestrahlern installiert, die dafür sorgten, daß im Tal behagliche Temperaturen herrschten. Eine Inversionsschicht, die in fünfzehnhundert Metern Höhe über dem See lag, hinderte die Wärme am Entkommen.

Ernst Ellert hatte den Kopf in den Nacken gelegt und starrte zum sternenlosen Himmel empor. Die Schwärze der Nacht war ihm Beweis, daß der Plan, den er auf Geheiß des Überwesens ES den Terranern übermittelt hatte, wirksam war. Die Faltung des Raum-Zeit-Gefüges, der Zeitdamm, schloß Erde und Mond vom übrigen Universum ab. Der Mond drehte sich nach wie vor um seinen Mutterplaneten, aber die Sterne hatten aufgehört zu scheinen.

In Stunden wie diesen empfand Ernst Ellert Sehnsucht nach dem Ort, den er „Heimat“ zu nennen sich angewöhnt hatte. Er sehnte sich nach den Freunden, nach den weiten Ebenen von EDEN II. Es war ein sanfter Schmerz, der ihn in solchen Augenblicken erfüllte. Mehr durfte es nicht sein. Seine Arbeit war noch längst nicht getan. Er wußte nicht, wie lange er würde hier bleiben müssen. Seine Aufgabe war, Terra gegen Vishna zu schützen. Es ließ sich nicht ermessen, wie viel Zeit dazu erforderlich war.

War der Zeitdamm ein verlässliches Abwehrmittel? Bisher hatte er gehalten - im großen und ganzen. Vishna hatte die Robotvölker der Parsf und Klong aktiviert und sie den Damm mit der Strahlung ihrer Vakuumblitzer unter Feuer nehmen lassen. Der Zeitdamm war ins Schwanken geraten. Ein paar Stunden lang hatte auf der Erde das totale Chaos geherrscht, als das Gesetz der Kausalität aufgehoben wurde und Raum und Zeit willkürlich miteinander die Plätze tauschten. Der Angriff war schließlich eingestellt worden. Warum? Niemand wußte es. Vielleicht war den Klong und Parsf die Energie für den Betrieb der Vakuumblitzer ausgegangen. Der Zeitdamm hatte sich stabilisiert und stand seitdem unangefochten. Die Frage, ob er verlässlich sei, ließ sich nicht beantworten.. Die Zukunft mußte es beweisen.

Zukunft. Unmittelbar nach dem Angriff der beiden Robotvölker hatte Geoffry Waringer, der Leitende Wissenschaftler der Kosmischen Hanse, seinen erstaunten Zuhörern zu verstehen gegeben, inmitten des Chaos sei „ein Objekt aus der Zukunft“ auf der Erde gelandet. Nähere Angaben konnte er nicht machen. Der Effekt selbst war anhand einer merkwürdig gestalteten, hyperenergetischen Impulsform nachweisbar, die Waringers Geräte während des Trommelfeuers der Vakuumblitzer aufgezeichnet hatten. So unglaublich der Vorgang auch erscheinen mochte, er war unbestreitbar real und erlaubte nur zwei Deutungen. Entweder war er statistischer Natur, und die entfesselten Kräfte des Kosmos hatten sich unter dem Einfluß der verlorenen Kausalität selbst einen Streich gespielt, oder Vishna hatte die Hand im Spiel. Ihr, der abtrünnigen Kosmokratin, standen Mittel und Kenntnisse zur Verfügung, von der die terranische Wissenschaft noch nicht einmal zu träumen vermochte. Daß sie die Kunst beherrschte, Gegenstände durch die Zeit zu bewegen - wer mochte daran zweifeln?

Inzwischen allerdings hatte sich die Meinung der Experten der statistischen Deutung des Vorfalles zugewandt. Zu unübersehbar waren die Anzeichen des Zufälligen, die den Vorgang begleiteten, als daß sich der Glaube an eine gezielte Aktion von selten Vishnas hätte aufrechterhalten lassen. Immerhin, die Bedeutung des Ereignisses war noch immer ungeklärt, und es stand noch längst nicht fest, daß sie sich als vernachlässigbar gering einstufen lasse. Ein Objekt aus der Zukunft, ein Anachronismus im ursprünglichen Sinn des Wortes, befand sich auf der Erde. Im Gewebe des Raum-Zeit-Gefüges war eine Masche gefallen. blieb sie isoliert, dann war alles in Ordnung. Aber sie besaß zweifellos das Potential, sich durch die Struktur des Webwerks auszubreiten, zur Laufmasche zu werden, das Gefüge zu zerreißen.

Der Lauf seiner Gedanken wurde jäh unterbrochen. Ein seltsames Gebilde war am Rand seines Gesichtskreises aufgetaucht. Es wirkte massiv und schwebte dennoch geräuschlos durch die Luft, als besäße für es das Gesetz der Schwerkraft keine Geltung. Die Größe des Objekts ließ sich schwer abschätzen, weil das milchige Licht des Mondes keinen Hinweis lieferte, wie weit es entfernt war. Aber die Form war charakteristisch. Sie glich der eines aufrecht schwebenden Boots. Das Ding glitt gemächlich über das Haus hinweg und verschwand in der nächtlichen Dunkelheit über dem Nam Tso.

Ernst Ellert stand auf. Durch einen Antigravschacht sank er hinab ins Haus. In seinem Arbeitszimmer schaltete er den Radakom ein und wählte Stronker Keens Rufkode. Keen war der Leiter des PSI-TRUSTS. Er meldete sich wenige Sekunden später.

„Es ist Zeit, den Notplan zu aktivieren“, sagte Ellert.

Keen wirkte überrascht. Bevor er eine Frage stellen konnte, winkte Ellert ab.

„Keine Zeit für Erklärungen“, sagte er. „Gefahr im Verzug.“

*

Mitten in der Nacht erwachte das verschlafene Städtchen Shisha Rorvic zu hektischer Aktivität. Die viertausend Psioniker, die kurz vor Mitternacht vom zentralen Wecksystem aus dem Schlaf geschreckt wurden, verschwendeten keinen Gedanken an die gestörte Ruhe. Zu oft war Ähnliches in der Vergangenheit schon passiert. Niemand wußte, ob es sich um einen Ernstfall oder eine Übung handelte. Sie machten Hygiene, griffen sich einen Biß zu essen und waren wenige Minuten später auf dem Weg zur Ausweichstation 2.

Das große Gewölbe war aus den Felsmassen der Vorberge herausgeschmolzen worden, die sich wie ein Wall vor dem über 7000 Meter hohen Nyainqentanglha Feng am Südufer des Nam Tso erhoben. Bewegliche Stellwände grenzten die Zellen, in denen jeweils ein Psioniker Dienst tat, gegeneinander ab. Bildflächen, mitten in die Luft projiziert, zeigten das übliche Bild: die Erde im Reigen der Planeten, die die Sonne umkreisten. Die Erde als Konzentrationspunkt für die geistigen Kräfte derer, deren Aufgabe es war, den Zeitdamm stabil zu halten.

Die Hälfte der aus dem Schlaf Geweckten sammelte sich in der Reservehalle. Sie hatten weiter nichts zu tun, als sich bereit zu halten - für den Fall, daß es zu Schwierigkeiten kam. Zweitausend Männer und Frauen bezogen die Zellen, konzentrierten sich auf das Bild und liehen ihre geistigen Kräfte dem Unternehmen, kosmische Kraftströme so zu leiten und zu bündeln, daß sie eine allseits geschlossene Faltung des Raum-Zeit-Gefüges rings um Terra bewirkten.

Die Menschen, die sich im Innern der tibetanischen Berge zusammengefunden hatten, waren wie ihre Mitstreiter im „Denkkessel“ besonders ausgewählt. Im Verlauf des Unternehmens Zweiterde, bei dem aus der geistigen Emanation mehrerer Millionen von Terranern eine Pseudo-Erde und ein Pseudo-Mond geschaffen worden waren, hatten Ernst Ellert und seine Helfer sich umgesehen und mehr als zehntausend Menschen ausfindig

gemacht, deren mentale Fähigkeiten die des Durchschnittsbürgers um ein Bemerkenswertes überstiegen. Sie waren keine Mutanten, sie waren Wesen gesteigerten psionischen Potentials. Psioniker hatte man sie genannt. An sie war die Aufforderung ergangen, sich für das kühnste von Menschen bisher ersonnene Vorhaben zur Verfügung zu stellen. Mit Hilfe psionischer Kräfte sollten kosmische Energien dazu bewogen werden, Erde und Mond hinter einer Falte des Raum-Zeit-Gefüges verschwinden zu lassen. Fast alle Angesprochenen hatten ihr Einverständnis erklärt. Sie wurden zum PSI-TRUST zusammengeschlossen, der nunmehr schon seit Monaten die Erde vor Vishnas Zugriff schützte.

Unter den Psionikern fand sich - womit niemand gerechnet hatte - eine Handvoll, die über echte telepathische und suggestive bzw. die Ansätze telekinetischer Begabung verfügte. Diese Menschen waren vom PSI-TRUST abgesondert worden. Die Liga Freier Terraner bot ihnen die Möglichkeit, ihre zunächst noch halb latenten Fähigkeiten im Rahmen psionischer Schulungskurse zu erweitern und auszubauen. Sie hatten mit Begeisterung von dieser Gelegenheit Gebrauch gemacht.

Kurz nach Mitternacht erhielt Ernst Ellert die Meldung:

„Ausweichstation 2: Zeitdamm stabil.“

Es war an der Zeit, den Denkkessel zu evakuieren. Ellert traf sich mit Stronker Keen am Eingang des kuppelförmigen Gebäudes am Nordufer des Sees. Keen war ein Mann in den sogenannten besten Jahren, 114 Jahre alt, von mittlerer Größe und sportlich-kräftiger Statur. Sein derbes, nahezu quadratisches Gesicht vermittelte den Eindruck unbedarfter Biederkeit, den die großen, wachen und intelligenten Augen Lügen strafen.

„Was, zum Teufel, ist los?“ verlangte er ungeduldig zu wissen.

Ernst Ellert, immer noch im Körper des Springers Merg Coolafe, antwortete behutsam:

„Eine Vorsichtsmaßnahme, weiter nichts.“ Er beschrieb die Beobachtung, die er vom Dach seines Hauses gemacht hatte. „Du kennst die Nachrichten, die Terrania über Geheimkanäle verbreitet. Das Monstrum von Pebble Beach und so weiter. Das Ding, das ich sah, paßt zu der Beschreibung, die von der Liga herausgegeben wurde. Was kann es in Shisha Rorvic wollen? Was gibt es hier Wichtiges - außer dem PSI-TRUST?“

„Die Überwachung hat das Ding nicht bemerkt?“ fragte Stronker Keen verwundert.

„Es bewegt sich in geringer Höhe. Taucht unter dem Radar hindurch.“ Hyperenergetische Ortung und Tastung durften im Bereich des PSI-TRUSTS nicht verwendet werden, weil sie unter Umständen mit der psionischen Ausstrahlung der Psioniker interferierten. „Es ist ein Suchtrupp mit tragbaren Geräten unterwegs.“

Die Psioniker im Denkkessel wußten vorläufig noch nichts von der erstaunlichen mitternächtlichen Entwicklung. Sie waren überrascht, als sie von Stronker Keen die Anweisung erhielten, sich schleunigst und möglichst unauffällig nach Hause zu begeben. Ellert legte Wert darauf, zu vermeiden, daß der nächtliche Attentäter - so nannte er ihn bei sich, denn er glaubte nicht, daß das fremde Objekt Shisha Rorvic aus harmlosem Anlaß besuchte - von der Aktivierung des Notplans erfuhr. Er sollte im dunkeln bleiben und seinen Anschlag wie geplant ausführen. Vielleicht ergab sich daraus eine Möglichkeit, ihn zu fassen.

Er stand mit Stronker Keen an einem der mehr als zehn Ausgänge des Kuppelgebäudes. Es war keine einfache Aufgabe, mehrere tausend Menschen mitten in der Nacht von ihrem Arbeitsplatz zu entlassen, ohne Aufsehen zu erregen. Stronker hatte angeordnet, daß die Psioniker sich in Gruppen von nicht mehr als zehn entfernen und dabei alle Ausgänge des Gebäudes benützen sollten. Bald war das Gesurre der Gleitermotoren in vollem Gang. Ein Fahrzeug nach dem anderen hob sich von den großzügig angelegten Parkplätzen ab und verschwand im Dunkel der Nacht.

Die Hälfte der Belegschaft befand sich bereits auf dem Heimweg, als Erst Ellerts Mini-kom sich mit durchdringendem Piepsen meldete. Er aktivierte das Gerät und hörte die aufgeregte Stimme eines Sicherheitsbeamten:

„Unbekanntes Objekt erfaßt. Es bewegt sich in nördlicher Richtung über den See und nähert sich dem Denkkessel.“

„Laßt es nicht aus den Augen“, drängte Ellert. „Nehmt es unter Feuer, sobald es eine feindselige Bewegung macht.“

Er hatte den Satz kaum zu Ende gesprochen, da leuchtete draußen über dem finsternen Wasser des Sees ein fahlgrünes Licht auf. Mehr mit dem Instinkt als mit der logischen Kraft des Verstands erfaßte Ernst Ellert die Bedeutung des Vorgangs.

„Es umgibt sich mit einem Feldschirm!“ schrie er. „Los, schafft die Leute aus dem Gebäude!“

Ein greller Energiestrahle stach fauchend und knallend durch die Nacht. Er faßte nach dem Kuppeldach des Denkkessels. Wabernde Glut stob in den dunklen Himmel. Krachend und knisternd löste ein Teil der Dachstruktur sich auf. Glühende, halbflüssige Bauteile stürzten ins Innere des Gebäudes.

Das Monstrum von Pebble Beach schlug zu. Der Angriff auf den PSI-TRUST hatte begonnen.

*

Einen halben Tag lang war er geduldig an der Peripherie des Tals entlanggekreuzt, hatte gemessen und gehorcht und sich mit dem Terrain vertraut gemacht. Er stellte fest, daß es keine Überwachung auf hyperenergetischer Basis gab. Das mußte mit der geistigen Tätigkeit der Menschen zu tun haben, die in dem kuppelförmigen Gebäude am Nordufer des Sees saßen und alle psionische Kraft, die ihnen zur Verfügung stand, aufwandten, um dem Zeitdamm die erwünschte Festigkeit zu verleihen. Er konnte ihre Ausstrahlung nicht empfangen. So intensiv war seine Abneigung gegen alles Geistige, daß er darauf verzichtet hatte, sich mit psionischen Sensoren zu versehen, obwohl dies im Rahmen seiner Möglichkeiten gewesen wäre. Aber er belauschte die Funkgespräche, die in unregelmäßigen Abständen zwischen diesem oder jenem Paar von Teilnehmern ausgetauscht wurde, und machte sich mit der Zeit ein ziemlich vollständiges Bild von den Vorgängen, die sich in Shisha Rorvic abspielten.

Nach Einbruch der Dunkelheit wartete er ein paar Stunden; dann machte er sich auf den Weg. Das einzige, wovon er sich zu hüten hatte, war das konventionelle Radar. Er schlüpfte unter ihm hindurch, indem er sich in möglichst geringer Höhe bewegte. Er fand die kleine Stadt trotz der späten Stunde erstaunlich lebendig. Überall waren Fahrzeuge unterwegs. Die meisten kamen vom Nordufer und fuhren nach Süden. Er hätte gerne erfahren, was die ungewöhnliche Aktivität zu bedeuten hatte. Aber die Gleiter tauschten keine Informationen untereinander aus, und ihnen zu folgen verbot sich von selbst, da sein Ziel am Nordufer lag.

Dicht über der ruhigen Oberfläche des kühlen Wassers glitt er dahin. Eine Zeitlang sah es so aus, als wolle der Fahrzeugverkehr verebben; aber dann begann er von neuem anzuschwellen. Wiederum kamen die Gleiter von Norden, und als er sich dem Seeufer näherte, sah er, daß sie allesamt von weiten Abstellflächen aufstiegen, die das Gebäude mit dem Kuppeldach in weitem Kreis umgaben. Unruhe befiel ihn. Sah das nicht nach einer Evakuierung aus? Unsinn, sagte er sich. Warum sollten sie evakuieren? Niemand weiß, daß du hier bist.

Er manövrierte sich in Position. Bis zu diesem Augenblick hatte er keine genaue Vorstellung, wie er vorgehen solle. Es lag ihm nichts daran, Menschen zu töten. Er hegte keinen Groll gegen die Terraner. Was er wollte, war, ihnen klarzumachen, daß sie alle Vergeistigungstendenzen aufgeben mußten, wenn sie das grausame Schicksal vermeiden wollten, das die Spezies Maahk befallen hatte. Er wollte sie in Schrecken versetzen. Dieses Un-

ternehmen war das erste in einem Feldzug, der sich wahrscheinlich über Jahre hinweg erstrecken würde und den Menschen durch den primitiven Mechanismus der steten Wiederholung einbläuen sollte, daß jedes Mal, wenn sie nach Vergeistigung strebten oder sich auf rein geistige Kräfte zur Bewältigung ihrer Probleme verließen, eine Katastrophe geschah. Er hatte vor, die Abneigung gegen alles Geistige so tief in ihr Unterbewußtsein zu graben, daß sie zur Instinktreaktion wurde. Und wenn er die Geschichte von Pawlow und seinen Hunden gekannt hätte, dann wäre ihm wohl klar gewesen, daß er einen durchaus ähnlichen Kurs verfolgte.

Er wurde jäh aus seinen Gedanken gerissen. Er hörte ein gluckernendes Geräusch, das sich ihm über die Weite des Sees näherte. Bevor sein Sinnesblock auf optischem Weg das Boot mit den beiden Männern erfassen konnte, das aus dem Dunkel auf ihn zukam, spürte einer seiner Sensoren den sanften Aufprall eines Radar-Impulses. Er war verraten! Er hörte den Funkspruch:

„Unbekanntes Objekt erfaßt. Es bewegt sich in nördlicher Richtung über den See und nähert sich dem Denkkessel.“

Auch die Antwort entging ihm nicht. Sein Demodulator erkannte die Stimme eines Mannes, den er im Verlauf der vergangenen zwölf Stunden des öfteren gehört hatte. Er sagte:

„Laßt es nicht aus den Augen. Nehmt es unter Feuer, sobald es eine feindselige Bewegung macht.“

Grek 336 erkannte an dem kurzen Wortwechsel, daß man von seiner Anwesenheit schon längere Zeit gewußt hatte. Die Reaktion der Terraner verriet keine Überraschung. Unter diesem Blickwinkel gewann der ungewöhnlich rege Fahrzeugverkehr eine neue Bedeutung.

Sie waren doch am Evakuieren.

Er wußte, daß er nicht mehr länger zögern durfte. Er aktivierte den Flatterktor, und ein fahler, grünlicher Schimmer legte sich über das Gelände des nördlichen Seeufers. Er hörte einen Terraner schreien - und erkannte wiederum dieselbe Stimme:

„Es umgibt sich mit einem Feldschirm! Los, schafft die Leute aus dem Gebäude!“

Er eröffnete das Feuer. Fauchend und knallend entlud sich der schwere Impulsstrahler. Ein armdickes Energiebündel fraß sich ins Dach des Gebäudes, in dem der PSI-TRUST seinen Sitz hatte. Das Werk der Zerstörung begann.

Insgeheim aber nahm Grek 336 sich vor, den Mann nicht aus den Augen zu lassen, von dem er im Verlauf des letzten halben Tages so viel gehört hatte.

*

Ernst Ellert warf sich herum und stürmte den breiten, hellerleuchteten Korridor entlang, der zum eigentlichen Arbeitsbereich des Denkkessels führte. Wie drüben im Felsendom war die nutzbare Fläche auch hier in Zellen unterteilt, von denen jede jeweils einem Psioniker als Arbeitsraum diente. Aber hier bestanden die Abgrenzungen aus soliden Wänden und Decken, nicht aus Stellwänden wie jenseits des Sees im Innern des Berges.

„Alles „raus!“ schrie Ellert. „Bringt euch in Sicherheit. Der Denkkessel liegt unter Feuer.“

Aus der Höhe drang berstendes Krachen. Das Gebäude zitterte unter der Wucht der glühenden Trümmerteile, die vom Kuppeldach herab in die Tiefe stürzten. Beißender Qualm breitete sich im Arbeitsbereich aus. Ernst Ellert bahnte sich seinen Weg durch eine Flut von Menschen, die in höchster Eile und mit beginnenden Anzeichen der Panik dem nächsten Ausgang zustrebten.

„Verliert nicht den Kopf!“ brüllte er. „Bleibt vernünftig.“

Undeutlich wurde er sich dessen bewußt, daß Stronker Keen sich an seiner Seite befand. Sie näherten sich dem Mittelpunkt des Gebäudes. Noch immer kamen ihnen Men-

schen entgegen. Wie viele mochten sich noch in den Zellen des Zentrums befinden! Ein donnernder Krach brachte die Wände zum Zittern. Ellert sah, wie sich die Decke vor ihm zu senken begann. Er setzte zum Spurt an. Es knirschte und rumorte über ihm. Er duckte sich und schoß unter der berstenden Decke hindurch. Heiße Plastikverkleidung strich ihm über den Scheitel, beißender Qualm drang ihm in die Augen. Unmittelbar hinter ihm stürzte der Korridor ein. Stronker Keen war nirgendwo mehr zu sehen. Ellert blieb nur die Hoffnung, daß er die Gefahr rechtzeitig erkannt hatte und vor dem Einbruch zurückgeblieben war.

Der Rauch war jetzt so dicht, daß er nur noch zwei Schritte weit sehen konnte. Durch das Rumoren, das aus der Höhe drang, hörte er ein schrilles Wimmern. Er orientierte sich an dem Geräusch und gelangte an die Tür einer Zelle, die sich auf normale Weise nicht mehr öffnen ließ. Er trat sie ein, und die Verzweiflung verlieh seinem Tritt solche Kraft, daß die solide Füllung zersplitterte und in Fetzen davonflog. Er gelangte in eine qualmerfüllte Zelle, die zur Hälfte eingestürzt war. Kleine blaue Flammen leckten an einem Möbelstück, das unter dem Schutt hervorragte. Das Wimmern war verstummt; aber Ellert sah einen Frauenarm, die Hand zur Faust geballt, mit hilflosen Bewegungen Trümmerstücke beiseite schiebend. Er stürzte sich auf den Schuttberg. Atemnot kam ihn an. Er grub wie ein Wilder, Trümmer zur Seite schleudernd, sinnlose Worte vor sich hinmurmeln, die beruhigend klingen sollten.

Er bekam ein Paar schmale Schultern zu fassen und zerrte daran mit aller Kraft. Der Trümmerberg geriet ins Wanken und gab sein Opfer frei. Ernst Ellert hielt eine junge Frau in den Armen. Er erinnerte sich nicht, sie je zuvor gesehen zu haben. Aber das mochte daran liegen, daß ihr Gesicht mit einer dicken Schicht Staub bedeckt war. Sie hing an ihm; aber er stieß sie mit einem groben Ruck von sich.

„Wir bewegen uns beide aus eigener Kraft“, sagte er rau, „oder wir kommen hier nicht mehr raus.“

Es fiel ihr schwer, auf den Beinen zu bleiben. Er stützte sie und schob sie in Richtung des Ausgangs. Über ihnen tobte das Inferno. Das Gebäude war verloren. Der Denkkessel hatte aufgehört zu existieren. Ellert war von rechts gekommen; er wandte sich nach links, weil er wußte, daß in der anderen Richtung der Gang eingestürzt war. Er empfand stechenden Schmerz in der Lunge. Zum erstenmal, seit er sich kopfüber in diese verzweifelte Rettungsaktion gestürzt hatte, kamen ihm Bedenken, ob er es bis zum Ausgang schaffen würde.

Eine Gestalt tauchte aus dem wabernden Dunst auf. Stronker Keen. Er schob sich zwischen Ellert und die junge Frau und stützte sie beide mit seinen breiten Schultern. Ellert nahm kaum mehr wahr, was rings um ihn geschah. Er sah flüchtig Szenen totaler Zerstörung, hörte Menschen schreien, hatte das Donnern der Einschläge ständig in den Ohren - und spürte plötzlich, wie das eiserne Band, das sich um seine Brust geschlungen hatte, locker zu werden begann. In tiefen, keuchenden Zügen atmete er die frische Luft. Über ihm war der dunkle Nachthimmel. Er sah die huschenden, bunten Lichter der Fahrzeuge des Sicherheitsteams.

Stronker Keen ließ ihn sanft zu Boden gleiten.

„Sie braucht Hilfe dringender als du“, stieß er hervor und deutete auf die junge Frau, die schlaff in seinen Armen hing.

Ellert nickte. Die Kehle war zerschunden, er brachte keinen einzigen Laut hervor. Keen eilte mit der Bewußtlosen davon. Ellert hörte ihn nach Medikern rufen. Er selbst rutschte ein Stück weit, bis er ein herabgestürztes Bauteil erreichte, das dem geplagten Rücken eine Stütze bot.

So hockte er da - lange Minuten zwischen Bewußtlosigkeit und Wachsein. Der Lärm verebbte allmählich. Das Ungeheuer hatte sein Vernichtungswerk vollendet. Er fühlte ein

schier unwiderstehliches Bedürfnis, alles zu vergessen und einzuschlafen. Aber im Hintergrund seines Bewußtseins nagte hartnäckig der Gedanke, daß gerade er es war, der in diesen Minuten des Chaos am dringendsten gebraucht wurde.

Als der Schatten über ihn fiel, fuhr er senkrecht in die Höhe. Voll ungläubigen Entsetzens starrte er das fremdartige Gebilde an, das wenige Meter über ihm schwebte. Er kannte es. Vor wenig mehr als einer Stunde hatte er es über das Dach seines Hauses hinwegschweben sehen - ein aufrecht gleitendes Mini-U-Boot, ein Ding wie eine vier Meter lange Keule.

„Wer ... wer bist du?“ ächzte er.

„Hab keine Angst“, antwortete es in reinem Interkosmo aus dem Oberteil der schwebenden Keule. „Auf dein Leben habe ich es nicht abgesehen, wohl aber auf anderes.“

Ernst Ellert wollte aufspringen. Aber im selben Augenblick traf ihn ein Schlag, der für den Bruchteil einer Sekunde seinen ganzen Körper in loderndes Feuer tauchte. Eine Sicherung barst in seinem Bewußtsein. Er versank in der wohltätigen Schwärze der Ohnmacht.

6.

„Maahk?“ echote Reginald Bull. Es klang wie ein hilfloses Krächzen.

„Maahk“, bestätigte Geoffry Waringer. „Es gibt keinen Zweifel. Die Substanz ist von überaus komplizierter Zusammensetzung. Es gibt synthetisches Gewebe, technische Zusätze, künstlich herbeigeführte karzinome Wucherungen - aber unter dem allem kommt ein winziges Teil Urmaterie zum Vorschein, und die ist ganz eindeutig Maahk.“

„Was, um des Himmels willen ...“

Bull unterbrach sich, verwirrt und ratlos. „Ist das das Zeug, aus dem der Bursche wirklich gemacht ist, oder haben wir es mit einem Stück Materie zu tun, das durch irgendeinen Effekt nachträglich verformt wurde?“

„Die Substanz besitzt einen auffällig hohen Grad innerer Organisation“, antwortete Waringer. „Ich nehme an, daß sie sich in ihrem ursprünglichen Zustand befindet. Es gab eine Explosion. Der Unbekannte wurde verletzt. Es wurde ihm ein Stück Materie aus dem Leib gerissen, ein Fleischklumpen, wenn du so willst. Nein, es gibt keine Verformung.“ Der Wissenschaftler wiederholte lächelnd Bulls eigene Worte: „Das ist das Zeug, aus dem der Bursche gemacht ist.“

„Woher kommt die maahksche Ursubstanz? Der Kerl sieht nicht wie ein Maahk aus!“

Waringer schüttelte den Kopf. „Frag mich nicht“, sagte er. „Es könnte sich um eine Fehlentwicklung handeln. Oder ...“

„Oder?“

„Erinnerst du dich daran, daß du das Monstrum von Pebble Beach mit dem Ding aus der Zukunft gleichsetzt?“

„Ja“, grollte Bull. „Und ihr habt mich nach Strich und Faden ausgelacht.“

„Zu früh gelacht“, sagte der Wissenschaftler. „Zu früh und ohne ausreichendes Wissen. Wir wissen nicht, wie fern die Zukunft ist, aus der das unbekannte Objekt zu uns kam. Ich vermute jedoch, daß es sich um eine Zeitspanne handelt, die auch nach den Maßstäben der biologischen Evolution bedeutsam ist. Wir könnten es also mit einem Maahk zu tun haben, wie er in ein paar hunderttausend Jahren aussieht.“

„Verrückt“, murmelte Reginald Bull. Damit schien das Thema für ihn erledigt. „Was ist mit der Gesteinsprobe? Ließ sich damit etwas anfangen?“

„Ja. Das Felsstück ist mit Wasserstoff angereichert. Die unterseeische Höhlung, aus der es entnommen wurde, war offenbar eine Zeitlang mit Wasserstoff gefüllt.“

„Ich nehme an, du hast dazu eine passende Theorie entwickelt?“

Waringer nickte. „Dank einer schlaun Beobachtung, die unsere Sonderbeauftragte anstellte. Der Fremde, meinte sie, trüge zuviel Energie mit sich herum. Er müsse sie irgendwo abladen. Nach meiner Ansicht hat er sie dazu verwendet, Meerwasser in seine Bestandteile zu zerlegen und diese in unterseeische Tanks zu speichern.“

„Aha“, machte Bull. „Wenn er eine Aufladung benötigt, verbrennt er Wasserstoff und Sauerstoff zu Wasser und nimmt die Reaktionswärme in sich auf.“

„Richtig.“

„Das ergibt ungefähr den miesesten Wirkungsgrad, den man sich vorstellen kann.“

„Das kümmert ihn nicht. Er hat sich eine ungeheure Energiemenge beschafft, rund fünfzig Gigawattstunden, wenn man die Überfälle auf alle drei Zapfstationen zusammennimmt. Er kann es sich leisten, verschwenderisch zu sein. Als das Robotboot der Maritime Patrol auftauchte, erkannte er, daß er sein Versteck an einen anderen Ort würde verlegen müssen. Er zapfte das bereits abgefüllte Gas wieder ab. Dabei muß ihm ein Fehler unterlaufen sein. Es kam zur Explosion.“

„Verdammt“, knurrte Bull. „Wir wissen, wie der Kerl aussieht, wir wissen, wie er operiert - aber finden können wir ihn nicht!“

Das aufgeregte Zirpen des Interkoms verriet nichts Gutes.

„Empfang“, rief Bull ärgerlich.

Der akustische Servo schaltete den Empfänger ein. Galbraith Deightons Gesicht materialisierte auf der Bildfläche.

„Alarm“, sagte er ernst. „Shisha Rorvic wurde vor einer Stunde angegriffen. Ernst Ellert ist spurlos verschwunden.“

*

Man nannte es Glück im Unglück: Der nächtliche Überfall auf den Denkkessel hatte „nur“ ein einziges Menschenleben gefordert. Es gab ein gutes Dutzend Verletzte, und von dem Gebäude selbst war nur noch ein qualmender Trümmerhaufen übrig. Unter den Fachleuten, die die Unglücksstelle inspizierten, kristallisierte sich die Meinung, der unbekannte Angreifer habe nur materiellen Schaden anrichten, nicht aber Menschen töten wollen. Das Opfer war nicht durch direkten Beschuß gestorben, sondern von einem herabstürzenden Trümmerteil erschlagen worden.

Rätselhaft blieb das Verschwinden Ernst Ellerts. Stronker Keen berichtete, der Mutant sei am Ende seiner Kräfte gewesen, als er ihn das letzte Mal gesehen hatte. Eine Zeitlang tröstete man sich mit der Annahme, Ellert sei unter dem Einfluß eines Traumas einfach davongewandert und werde beizeiten wieder auftauchen. Als sich jedoch bis Mittag noch immer keine Spur von ihm gefunden hatte, begann man, mit ernsteren Möglichkeiten zu rechnen.

Ernst Ellert war entführt worden. Die Hypothese hörte sich an wie ein Hirngespinnst. Als Entführer kam nur der nächtliche Attentäter in Betracht. Was sollte er mit Ellert im Sinn haben? Er hatte den Mutanten nicht getötet - wenigstens nicht in Shisha Rorvic oder der näheren Umgebung - sonst wäre seine Leiche den zahlreichen Suchkommandos nicht entgangen. Also hatte er ihn mit sich genommen. Wohin? Es gab keine Spur. Der Fremde war so unbemerkt verschwunden, wie er gekommen war.

Aus Terrania traf Galbraith Deighton ein und übernahm die Leitung der Untersuchungen. Er ließ sich von Stronker Keen die Einzelheiten des nächtlichen Vorfalls berichten. Offenbar hatte man es nur Ernst Ellerts vorausschauender Umsicht zu verdanken, daß das Unglück den Zeitdamm in keiner Weise beeinträchtigte. Die Psioniker-Reserve war rechtzeitig in Aktion getreten. Als der Angriff auf den Denkkessel begann, wurde der Damm be-

reits von den Reservisten im Felsendom unterhalten. Die Einrichtung von Ausweichstationen - es gab insgesamt drei - ging ebenfalls auf eine von Ellerts Ideen zurück.

Vierundzwanzig Stunden später kehrte Galbraith Deighton mit leeren Händen nach Terania zurück. Er hatte dafür gesorgt, daß mit dem Wiederaufbau des Denkkessels sofort begonnen wurde, und die Reserveeinheiten des PSI-TRUSTS in ständige Alarmbereitschaft versetzt, falls der Unbekannte die Absicht hatte, ein zweites Mal zuzuschlagen. Er hatte überdies eine weltweite Fahndung nach Ernst Ellert veranlaßt und die Bevölkerung aufgefordert, sich an der Suche nach dem Mutanten zu beteiligen.

Insgeheim zweifelte er jedoch daran, daß auf diese Weise ein Erfolg zu erzielen sei. Jede Stunde, die verstrich, ohne daß Ellert tot aufgefunden wurde, erhöhte die Zuversicht, daß er noch am Leben sei - und machte es gleichzeitig beinahe zur Gewißheit, daß er sich in der Gewalt des nächtlichen Attentäters befand. Dieser aber würde dafür sorgen, daß sein Gefangener mit der Öffentlichkeit nicht in Berührung kam. Die einzige Möglichkeit, Ernst Ellert zu befreien, war, den Unterschlupf seines Entführers zu finden. Das aber war, angesichts der Abwesenheit jeglicher Spur, ein verzweifelter Unterfangen.

Das Monstrum von Pebble Beach war abermals entkommen.

*

Inzwischen hatte Grek 336 den nicht ungefährlichen Weg zu seinem Versteck im Spratley-Archipel längst zurückgelegt. Er profitierte von der Umsicht, mit der er bei der Anlage seines dritten und letzten Verstecks zu Werke gegangen war. In unmittelbarer Nähe des Energiereservoirs lag die Insel Sin Cowe, ein winziger, öder Felsklotz, der sich an der höchsten Stelle nicht mehr als drei Meter über die Meeresoberfläche erhob. Im Innern des Felsens gab es eine Höhle mit einem einzigen Zugang, der zwei Meter unter Wasser lag.

Er hatte seinem Gefangenen nicht erlaubt, zu Bewußtsein zu kommen. Es war mühselig genug, ihn über eine so weite Distanz zu transportieren. Wenn der Terraner zu sich kam, würde er sich widerspenstig zeigen. Grek 336 brauchte keine zusätzlichen Schwierigkeiten.

Im Schutz des Flatterktors bugsierte er den Bewußtlosen in die Höhle. Aus dem Wasser führte eine natürliche Rampe zu einem Stück ebenen Felsbodens hinauf. Die Luft im Innern der Kammer war frisch und erstaunlich trocken. Es gab eine Anzahl haarfeiner Risse, die den Felsen durchdrangen und für ausreichende Ventilation sorgten. Er untersuchte den Gefangenen und vergewisserte sich, daß er keine Waffe bei sich führte. Er löste eine kleine, aber kräftige Lampe aus dem Werkzeugblock seines Körperverbunds und montierte sie provisorisch an der Wand. Den Bewußtlosen schaffte er in einen der natürlich gewachsenen Stollen, die vom Hintergrund der Höhle aus ein paar Meter weit ins Innere der felsigen Insel vordrangen.

Dann erst gönnte er sich eine Ruhepause. Er war verwirrt. Er brauchte Zeit zum Nachdenken. Sein Vorstoß nach Shisha Rorvic war ein Fehlschlag gewesen, das wußte er längst. Der Zeitdamm war nicht zusammengebrochen. Irgendwie schienen die Terraner geahnt zu haben, daß eine Gefahr auf sie zukam. Es bedurfte keines langen Herumrätels, zu erkennen, was geschehen war. Der PSI-TRUST bestand aus Tausenden von Terranern, von denen zu jeder gegebenen Zeit nur ein Bruchteil mit der Aufrechterhaltung des Zeitdamms beschäftigt war. Der Rest wurde in Reserve gehalten. Ein Teil der Reserve war offenbar kurz vor Beginn seines Angriffs aktiviert worden. Als er das kuppelförmige Gebäude unter Feuer nahm, hatte er bald erkannt, daß der Zeitdamm längst nicht mehr von hier aus stabilisiert wurde.

Das hatte ihn in Zorn versetzt. Er hatte den Mann, dessen Stimme in den Stunden vor dem Angriff so oft zu hören gewesen war, vorübergehend aus den Augen verloren, als er

ins Innere des Gebäudes eindrang - vermutlich in der Absicht, in Bedrängnis geratenen Mitmenschen zu helfen. Später dann, als das Werk der Zerstörung fast schon vollendet war, hatte er ihn wiedergefunden, geschwächt, erschöpft, am Rand der Ohnmacht. In der Hitze des Zorns hatte er sich seiner bemächtigt. Er betrachtete ihn als den Verantwortlichen für das abscheuliche Theater, das in Shisha Rorvic mit nur-geistigen Kräften gespielt wurde, und es erschien ihm klug, diesem Menschen das Handwerk zu legen. Vielleicht brach der PSI-TRUST zusammen, wenn es keinen Anführer mehr gab.

Später, als der Zorn sich legte, hatte er das Sinnlose seines Vorgehens erkannt. Was sollte er mit dem Terraner anfangen? Er konnte ihn nicht töten; er hatte ihm weder etwas angetan, noch stellte er eine unmittelbare Gefahr für ihn dar. Er konnte ihn nirgendwo zurücklassen, denn dann hätte man seine Spur im Handumdrehen gefunden. Er mußte ihn mit sich nehmen, und wenn er ihn im Versteck untergebracht hatte, würde er für ihn sorgen müssen. Und der Zeitdamm ließ noch immer keine Anzeichen erkennen, daß er sich in Kürze verflüchtigen würde. Seine Rechnung, der Damm werde zusammenbrechen, wenn der Leiter des Unternehmens fehlte, war nicht aufgegangen.

Fehlschlag auf der ganzen Linie! Ratlose Niedergeschlagenheit breitete sich in seinem Bewußtsein aus. Es kam ihm der Gedanke, daß er sich womöglich zuviel vorgenommen hätte. Die Terraner waren wachsam, und sie waren zäh. Er war nicht mehr sicher, daß es ihm gelingen würde, die Menschen von ihrer widerlichen Ehrfurcht vor dem Körperlos-Geistigen abzubringen. Wenn er aber das nicht vollbrachte, welchen Zweck erfüllte dann seine Anwesenheit auf Terra? Gewiß, er war Vishna verpflichtet - aber nur in dem Maß, in dem sie ihn bei der Bekämpfung der Vergeistigungstendenz unterstützte. Entfiel dieses Motiv, dann war auch das Bündnis hinfällig.

Das Gefühl der Hilflosigkeit zehrte an seinen Kräften. Er fühlte sich müde und zerschlagen. Er wußte seinen Gefangenen sicher. Er würde vor Ablauf von fünf Stunden nicht zu sich kommen.

Grek 336 gönnte sich einen Luxus, den er sich im Verlauf der vergangenen Wochen und Monate nur höchst selten hatte leisten können: Er schlief ein.

*

Reginald Bull trug die selbstzufriedene Miene eines Mannes zur Schau, der sich des Wertes seiner Leistungen bewußt ist.

„Na und?“ sagte Julian Tiffloor und musterte den kleinen, weißhaarigen, krummbeinigen Mann mit unverhohlener Neugierde. Galbraith Deighton und Geoffry Waringer ließen ebenfalls erkennen, daß sie keine Ahnung hatten, warum sie hierher gebeten worden waren.

„Das ist Sam McPeak“, sagte Reginald Bull und klopfte dem Alten mit dem verwitterten Gesicht freundschaftlich auf die Schulter. „Er betreibt eine Fischzucht in Kalifornien - in einer Gegend, die aus leicht erkennbaren Gründen das Fischteichtal genannt wird.“

„Das ist interessant“, bemerkte Julian Tiffloor und bedachte Sam McPeak mit einem freundlichen Lächeln. „Aber wenn es nicht bald noch viel interessanter wird, gehe ich zurück zu meiner Arbeit.“

„Sam“, forderte Bull den Alten auf: „Erzähl dem Ersten Terraner von deiner Begegnung.“

Sam, den eine natürliche Unvoreingenommenheit davor bewahrte, sich im Kreis dieser Männer, von denen man in jeder Nachrichtensendung hörte, unsicher oder verlegen zu fühlen, räusperte sich und begann bereitwillig:

„Also - es war vor ungefähr zehn Tagen. Genau kann ich mich an das Datum nicht mehr erinnern; denn inzwischen ist mir eine Ladung Hechte krepirt, da gab's viel Aufregung, von den Kosten ganz zu schweigen. Früh am Morgen geh' ich gewöhnlich zum Teich und

mache eine Rundgang durch das Tal. Da sagt plötzlich hinter einem Busch hervor jemand ‚Mensch‘ zu mir. Nun müßtet ihr meinen Freund Albert kennen, Albert Gordon. Albert hat den ganzen lieben langen Tag nichts als Flausen im Kopf. Natürlich nehme ich an, daß es Albert ist, der mich verulken will. Da taucht hinter dem Busch ein Ding auf, vier Meter hoch, sah aus wie ein Mini-U-Boot. Schwebte in der Luft wie ein Ballon, aufrecht allerdings, mit dem Bug nach oben und dem Heck nach unten. Ich denke, es muß ein Roboter sein oder irgendein Ding aus einer Werbekampagne. Aber was sagt das komische Gebilde zu mir? ‚Ich bin ein Maahk‘, sagt es! Mich trifft fast der Schlag. Aber wenn ich genau hinschau‘, kann es gar kein Maahk sein. Es sieht nicht wie einer aus, und es atmet Sauerstoff. Also kommt's doch von Albert, denke ich mir. Der Himmel mag wissen, was er sich jetzt schon wieder ...“

Sam wurde unterbrochen. Julian Tifflor wandte sich an Reginald Bull und fragte:

„Woher hast du den Mann?“

„Er meldete sich auf eine Aufforderung hin, die sich an der nordamerikanischen Westküste von lokalen Nachrichtenstationen ausstrahlen ließ. Jeder, der vor kurzem ein Erlebnis hatte, bei dem ein Maahk eine Rolle spielte, war eingeladen, bei mir vorzusprechen. Sam hier meldete sich, kaum daß er die Aufforderung gehört hatte.“

Tifflor nickte dem Alten freundlich zu.

„Sam, du bist dein Gewicht an Gold wert“, sagte er. „Ich bin sicher, daß Reggie dafür gesorgt hat, daß deine Geschichte aufgezeichnet wird. Sie ist für uns von höchstem Wert.“ Reginald Bull nickte bestätigend. „Ich nehme an, du bist Gast der Kosmischen Hanse, während du dich in Terrania aufhältst. Sollten es die Burschen an etwas fehlen lassen, dann wende dich an mich, und die Liga wird für dich sorgen.“

Sam McPeak verabschiedete sich begeistert. Zwei technische Helfer nahmen sich seiner an und führten ihn in den Raum, in dem er seinen Bericht dem Computer anvertrauen sollte. Die Tür hatte sich kaum hinter dem Alten vom Fischteichtal geschlossen, da sagte Tifflor:

„Das ist nicht alles, Reggie, nicht wahr? Du hast nicht umsonst den selbstgefälligen Ausdruck noch immer im Gesicht. Du hast irgendwo noch einen Trumpf im Ärmel stecken, gib's zu.“

Reginald Bull grinste.

„Kommt“, sagte er einfach.

*

„Das sind meine Spezialisten“, sagte Bull nicht ohne Stolz und wies auf zwei junge Menschen - einen Mann und eine Frau - sowie auf einen schwebenden Allzweck-Robot, die sich in einem mit technischem Gerät vollgepfropften Raum zu schaffen machten.

„Aha“, sagte Julian Tifflor. „Spezialisten welcher Art?“

„Du erinnerst dich, daß im Verlauf der Zusammenstellung des PSI-TRUSTS fünf Frauen und Männer entdeckt wurden, die über nahezu mutantische Psi-Fähigkeiten verfügten?“

„Ich erinnere mich“, bestätigte Tifflor.

„Lända und Brannor sind zwei davon“, sagte Reginald Bull. „Stark ausgeprägte telepathisch-suggestive Begabung. Das Gerät, das du hier siehst, ist das beste, was unsere Technik an Psi-Modulatoren und -Verstärkern aufzubieten hat.“

„Ich ahne, was du vorhast“, murmelte der Erste Terraner.

„Es liegt auf der Hand“, antwortete Bull. „Wir wissen, daß Maahks für die telepathisch-suggestive Ausstrahlung menschlicher Bewußtseine empfänglich sind. Wir nehmen an, daß dieser spezielle Maahk aus der fernen Zukunft stammt, und hoffen, daß sich seine Art die Empfänglichkeit bewahrt hat. Wir werden ihm also eine Botschaft senden. Keine

feindselige, aber eine ernste. Immerhin hat er ein Menschenleben und etliche Verletzungen auf dem Gewissen.“

„Was willst du ihm senden?“ fragte Geoffry Waringer.

„Er soll sich zeigen. Er soll Ernst Ellert freigeben. Er soll sich mit uns verständigen.“

„Sonst...?“ lächelte Julian Tifflor.

„Kein Sonst.“ Reginald Bull schüttelte den Kopf. „Ich habe kein Druckmittel. Ich weiß nicht einmal, wo der Bursche sich versteckt hält.“

Die beiden Telepathen waren der Besucher inzwischen gewahr geworden und herbeigekommen. Der Robot dagegen ließ sich bei seiner Beschäftigung nicht stören. Brannor Nings war ein äußerlich unscheinbarer junger Mann. Erst wenn man ihn in eine Unterhaltung verwickelte, stellte man fest, daß er über ein gerüttelt Maß an Intelligenz verfügte. Lynda Zontar dagegen wirkte auf den ersten Blick aufgeweckt und temperamentvoll. Sie war hübsch, und in ihre mädchenhafte Attraktivität mischte sich ein kräftiger Schuß bewußter Koketterie.

„Ihr wißt, was von eurem Erfolg abhängt“, sagte Julian Tifflor. „Der Fremde hat den Denkkessel in Shisha Rorvic zerstört und den Mutanten Ernst Ellert entführt. Wir kennen seine Motive nicht; aber er ist ohne Zweifel gefährlich.“

„Wir tun unser Bestes“, antwortete Brannor Nings. Er schwenkte die Hand und deutete mit dem Daumen auf Lynda. „Allerdings ist ihr Bestes besser als meines. Sie wird den Hauptteil der Arbeit leisten müssen.“

„Keine Angst, Julian“, lächelte Lynda. „Wir machen den Maahk so zahm, daß er von selbst nach Terrania gekrochen kommt.“

Niemand ahnte, auf welch erschreckende Weise diese Prophezeiung sich erfüllen würde.

7.

Ernst Ellert sah sich verwundert um. Er lag auf hartem Boden. Irgendwo vor ihm schien Licht, aber da, wo er sich befand, herrschte Dunkelheit. Die Luft war warm, aber frisch. Es roch nach Salz, nach Meerwasser. Wo war er?

Er erinnerte sich an den brennenden Denkkessel, an die junge Frau, die er mit Stronker Keens Hilfe aus den Trümmern gerettet hatte. Er wußte noch, daß er total erschöpft gewesen war, daß er auf dem Boden gesessen und den Rücken gegen einen herabgestürzten Baublock gelehnt hatte. Dann war der unheimliche Fremde erschienen. Er hörte ein Geräusch aus der Gegend, wo das Licht schien. Er richtete sich auf.

„Ist da wer?“ fragte er.

Eine raue Stimme mit einem exotischen Akzent antwortete: „Komm raus, Terraner.“

Verwundert stand Ernst Ellert auf. Er fühlte sich ungewöhnlich leicht, und ein leichtes Schwindelgefühl machte sich bemerkbar, wenn er sich zu rasch bewegte. Die Nachwirkung einer Droge, die ihm während der Bewußtlosigkeit verabreicht worden war, ließ sich nicht verkennen.

Er trat aus dem Stollen und gelangte in ein geräumiges Höhlengemach. Der Boden war größtenteils glatt und eben. Aber an der gegenüberliegenden Wand führte eine Rampe hinab in träges schwappendes, finsternes Wasser. All das nahm Ellert mit einem raschen Blick in sich auf. Was ihn jedoch wahrhaft faszinierte, war das seltsame, graue Gebilde, das inmitten des Höhlenraums schwebte. Er erkannte es sofort wieder. Es hatte, wenn man seiner Phantasie ein wenig Spielraum ließ, die Form eines Miniatur-U-Boots, besaß eine Länge von vier Metern und hatte eine aufrechte Haltung angenommen, wobei es mit der Bugspitze fast bis zur Decke der Höhle aufragte.

„Wer bist du?“ fragte Ellert. „Und wer gibst dir das Recht, mir die Freiheit zu nehmen?“

„Ich bin Grek dreidreisechs“, antwortete die raue Stimme, die aus dem Zentrum des Bugteils zu kommen schien.

„Grek?“ echote der Mutant verwundert. „Ein Maahk?“

Der graue Kokon mochte eine Hülle sein, die den Wasserstoffatmer vor der für ihn giftigen Umwelt eines Sauerstoffplaneten schützte. Aber etwas stimmte nicht. Der bootähnliche Körper besaß einen Maximaldurchmesser von einem Meter - viel zu wenig, um die weit ausladenden Schultern eines Maahk unterzubringen.

„Ein Maahk-Fundamentalist“, kam die Antwort. „Ich habe keinerlei Ähnlichkeit mehr mit den Maahks, wie ihr sie aus der Jetztzeit kennt.“

Aus Ernst Ellerts anfänglicher Verwirrung wuchs eine Ahnung so grotesk, daß sie ihm den Atem verschlug. „Aus der Jetztzeit“, hatte das fremde Ding gesagt. Bedeutete das, daß es aus einer anderen Zeit stammte? Das Objekt aus der Zukunft fiel ihm ein, das nach Geoffry Waringers Aussage während des Angriffs der Klong und Parsf auf der Erde gelandet war. Grek 336 - war er mit dem Ding aus der Zukunft identisch?

„Aus welcher Zeit kommst du?“ fragte er.

„Die Flucht vom lachenden Planeten hat mich in die Vergangenheit gestürzt“, antwortete die raue Stimme. „Wie weit, ist mir unbekannt. Aus deiner Sicht stamme ich aus der Zukunft.“

„Lachender Planet?“ wunderte sich Ellert. „Wo ist das?“

„In der Andromeda-Stasis. Die Schatten waren hinter mir her. Ich entkam ihnen nur um ein Haar.“

Ellert schüttelte den Kopf. Es hatte keinen Zweck, all das Unglaubliche auf einen Schlag verstehen zu wollen. Er mußte sich an Näherliegendes halten, wenn er die Verwirrung nicht überhandnehmen lassen wollte.

„Du hast meine zweite Frage nicht beantwortet“, sagte er. „Wer gibt dir das Recht, mich zu entführen?“

„Deine Logik läßt zu wünschen übrig, Terraner“, antwortete der Fremde. „Es gibt kein definiertes Recht zwischen Bürgern der Jetztzeit und Angehörigen der Zukunft. Ich nahm dich mit mir, weil du eine verderbliche Tätigkeit ausübst.“

„Verderbliche Tätigkeit?“ brauste der Mutant auf. „Seit Monaten widme ich mich dem Schutz der Erde und ihrer Bewohner vor einem heimtückischen, erbarmungslosen Feind.“

„Mit rein geistigen Kräften“, hielt ihm Grek 336 entgegen. „Weißt du nicht, welch grausames Schicksal deine Art erwartet, wenn sie ihr Streben nach körperloser Vergeistigung nicht aufgibt?“

Ernst Ellert starrte das Ding aus der Zukunft mit ungläubigen Augen an. Zum ersten Mal kam ihm der Verdacht, er habe es mit einem Wahnsinnigen zu tun, mit einem Verrückten, dessen Launen und Hirngespinnsten er hilflos ausgeliefert war.

„Nein, ich weiß es nicht“, antwortete er. „Ich weiß nicht einmal, wovon du sprichst.“

„Laß es dir erklären“, sagte Grek 336.

*

Grek 336 war von Natur aus eine ausgeglichene Seele. Die Überlebenssymbiose, wie er seinen Körperverbund nannte, war ein Gemisch aus mechanischen, energetischen, synthetisch-bionischen und organischen Bestandteilen. Je nach dem, wo in seinem Körper man nachschaute, konnte man ihn ebenso gut eine Maschine wie ein organisches Lebewesen nennen. Er besaß wenig Emotionalität und hätte eigentlich in der Lage sein müssen, mit dem Terraner in einer Atmosphäre gefühlsfreier Sachlichkeit zu verhandeln. Aber der Fluch der Spezies Maahk kam ihm ins Gehege. Er empfand Erregung nur dann, wenn

es um die Schatten ging - oder generell um Wesen, die den Zustand entkörperlichter Vergeistigung für evolutionären Fortschritt hielten.

Er hatte dem Terraner das Schicksal der Maahks geschildert. Er hatte ihm dargelegt, wie die körpergebundenen Maahk-Fundamentalisten von der Gefahr der Ausrottung bedroht waren. In der Zeit, aus der er kam, gab es ihrer nur noch zwei Dutzend - unbarmherzig verfolgt und gejagt von denen, die sich die Schatten-Maahks nannten, aus seiner Sicht jedoch keine wahren Maahks, sondern eine Fehlentwicklung waren. Über all das hatte er berichtet, so sachlich es ihm möglich war. Und was hatte der Terraner darauf geantwortet?

„Aus dem Schicksal deines Volkes lassen sich keine Schlüsse auf die Entwicklung anderer Arten ziehen. Es gibt keinen Grund, warum körperliche und vergeistigte Maahks nicht friedlich nebeneinander leben könnten. Es muß, als die Spaltung eintrat, ein Kommunikationsproblem existiert haben. Freilich entwickelt ihr euch ohne Leitung. Das mag schuld an der Katastrophe sein.“

„Leitung?“ fragte Grek 336 verständnislos. „Von welcher Leitung sprichst du? Ihr Terraner entwickelt euch unter jemandes Leitung?“

„Das ist richtig.“ Ernst Ellert erinnerte sich an die Berichte über einen Anschlag auf das Museum für Menschheitsgeschichte in der kalifornischen Kleinstadt Catton. Er glaubte, zu wissen, wer dafür verantwortlich war. „Du hast von dem Geistwesen ES gehört, nicht wahr?“

„Ja“, grollte der Maahk.

„ES ist der Mentor der Menschheit. ES ist ein Kollektiv von vielen Milliarden entkörperlichter Bewußtseine. Die Menschheit verdankt ihren Aufstieg vom Beginn des Raumfahrtzeitalters an dem Geistwesen ES.“

„Frevel!“ schrie Grek 336. „Was du sagst, geht gegen den Geist der Wahrheit!“

„Im Gegenteil“, antwortete der Terraner ohne eine Spur von Erregung. „Du bist es, der sich gegen die Wahrheit sperrt. Ich muß es wissen.“

„Warum ausgerechnet du?“ erkundigte sich der Maahk mißtrauisch.

„Der Körper, den du vor dir siehst, gehört nicht mir. Ich habe ihn mir ausgeliehen. Im Normalzustand bin ich ein körperloses Bewußtsein - eines der nahezu unendlich vielen, die die Substanz von ES ausmachen.“

Grek 336 antwortete nicht sofort. Er kämpfte gegen eine Flut irrationalen Zorns, die ihn mit sich fortzuschwemmen drohte. Hatte er tatsächlich daran gezweifelt, daß es richtig war, diesen Menschen zum Gefangenen zu machen? Es war nicht nur richtig, es war notwendig! Der Terraner war die Verkörperung alles Bösen, das es in diesem Universum gab. Er war selbst ein Vergeistigter, ein Abfallprodukt der natürlichen Entwicklung, das Resultat des übelsten Fehlers, den die Natur je begangen hatte!

„Du weißt nicht“, sagte Grek 336, und seine Stimme klang schwer und drohend, „daß du mit dieser Äußerung dein Todesurteil gesprochen hast. Ich darf dich nicht am Leben lassen. Du stehst für das Übel selbst. Du bist die Personifizierung des Unheils, das das Volk der Maahks zugrunde gerichtet hat.“

„Und du bist ein Narr“, erwiderte der Terraner ungerührt. „Was erreichst du, indem du mich tötest? Du zerstörst einen Körper, der ohnehin nicht mir gehört. Mein Bewußtsein aber bleibt erhalten und kehrt zurück zu ES. Eine leerere Geste hättest du dir nicht ausdenken können.“

Grek 336 wollte aufbegehren. Flammende Wut beherrschte sein Bewußtsein. Es kümmerte ihn wenig, ob sein Verhalten rational war oder nicht, seine Geste leer oder nicht leer. Es drängte ihn, dem Terraner zu zeigen, daß er nur an einem interessiert war: der Verhinderung jeglicher Tendenz zur Vergeistigung. Mochte er in den Leib des Überwe-

sens ES zurückkehren - die Menschen würden seinen leblosen Gastkörper finden und darüber erschrecken.

Aber er kam nicht dazu.

Ein fremder Gedanke pochte an die Tür seines Bewußtseins und begehrte, eingelassen zu werden. Unter dem Einfluß der ersten Überraschung öffnete er seine geistige Barriere und gewährte ihm Zutritt.

„Maahk“, hörte er den fremden Gedanken sagen, „du bist auf dem falschen Weg. Wir sind nicht deine Feinde, aber wir werden dich als Feind behandeln müssen, wenn du nicht aufhörst, uns Schaden zuzufügen. Du hast einen der Unseren gefangen. Gib ihn heraus. Zeige dich und verhandle mit uns. Wir werden zu einem Einverständnis kommen.“

Sprachlos vor Staunen hörte Grek 336 die Mentalstimme. Aber dann packte ihn der Zorn. Was wagten sie? Mit der Kraft ihres Geistes sprachen sie ihn an! Irgendwo in der Weite dieses Planeten saß ein schäbiger Telepath und bombardierte ihn mit suggestiven Gedanken. Er spürte die Kraft, die der Mentalsendung innewohnte. Ein schwächerer Geist hätte sich ihr willig gebeugt. Aber hier waren sie an den Falschen geraten. Seine Abneigung gegen alles Nur-Geistige allein machte ihn immun gegen jede Art von telepathischer Suggestion.

Er registrierte die Richtung, aus der die Sendung kam. Er verglich sie mit dem Bild der Oberfläche des Planeten Terra, das er sich eingeprägt hatte, und gelangte zu dem Schluß, daß die telepathische Sendung von der zentralen Metropole der Menschheit ausging, von Terrania. Er hatte es also nicht mit irgendeinem beliebigen Telepathen zu tun, sondern einem, der höchstwahrscheinlich im Dienst der Regierung stand. Die Liga Freier Terraner, die Kosmische Hanse war auf ihn aufmerksam geworden!

Er verlor die Beherrschung. Er würde ihnen zeigen, daß sie so nicht mit ihm verfahren konnten! Wenn sie sich mit ihm verständigen wollten, warum bedienten sie sich nicht herkömmlicher Kommunikationsmethoden? Warum mußte es unbedingt die widerwärtige Kraft des Nur-Geists sein, mit dem sie ihn zu beeinflussen suchten?

Er wandte sich an seinen Gefangenen.

„Du bist hier sicher aufgehoben“, sagte er scharf. „Ich werde dich vorfinden, wenn ich zurückkehre. In der Zwischenzeit habe ich mich um deine überheblichen Artgenossen zu kümmern.“

Er schwebte die Rampe hinab und verschwand mit platschenden Geräuschen im Wasser. Ernst Ellert sah den eigenartigen Umriß in die Tiefe tauchen und unsichtbar werden. Grek 336 hatte horizontale Position eingenommen und schoß mit beträchtlicher Geschwindigkeit durch eine unterseeische Öffnung, die von der Höhle aus nicht zu sehen war, davon.

Der Mutant hatte keine Ahnung, was den überraschenden Aufbruch des Maahk-Fundamentalisten bewirkt hatte. Aber er spürte deutlich, daß Grek 336 sich im Zustand höchster Erregung befand.

*

„Nach unserer Schätzung“, sagte Racquel Vartanian, „gibt es wenigstens drei unterseeische Verstecke. Ebenso viele, wie der Unbekannte Anschläge auf terranische Zapfstationen verübt hat. Sein Verhalten nach dem Attentat auf La Manchuria scheint zu beweisen, daß er sich bei jedem Vorstoß bis an den Rand seiner Kapazität mit Energie vollädt und diese dann schnellstens irgendwo speichern muß.“

Reginald Bull nickte. Die Hypothese erschien sinnvoll.

„Nach meiner Ansicht sollten wir die Verstecke suchen“, fuhr Racquel fort.

„Was?“ Bull sah überrascht auf. „Drei Verstecke - rings um die unterseeische Erdoberfläche verteilt, und wir sollen danach suchen?“

„Genau das“, antwortete Racquel kühl. „Ich habe die Sache mit Gunnyr durchgesprochen, weil mir der Sachverstand fehlt. Es dreht sich keineswegs um eine wahllose Suche. Schwer zugängliche Abschnitte des Meeresbodens können ebenso vernachlässigt werden wie solche, die sich leicht überblicken lassen. Ebenfalls nicht in Frage kommen Abschnitte, in denen Vereisungsgefahr besteht. Der Maahk, wenn es wirklich ein solcher ist, legte seine Verstecke in solchen Gegenden an, die nicht besonders übersichtlich, aber ohne Mühe zu erreichen sind. Durch intelligente Auswahl können wir die Suchfläche auf rund vierzig Prozent des irdischen Meeresbodens beschränken.“

„Das sind ... was?“ Reginald Bull machte eine schnelle Kopfrechnung. „Dreihundert Millionen Quadratkilometer?“

„Etwas mehr. Aber die Suche ist automatisierbar. Wir wissen genau, was wir finden wollen: zwei Hohlräume unter dem Meeresboden. Einfache Sonar-Sonden können diese Aufgabe übernehmen. Wir lassen ein paar tausend von ihnen vom Stapel, und in ein paar Tagen wissen wir Bescheid.“

Wider seinen Willen begann Reginald Bull einzusehen, daß die Überlegung der jungen Frau so abwegig nicht war.

„Als wir dich zur Sonderbeauftragten ernannten, Mädchen“, sagte er, „hatten wir keine Idee, daß du soviel Energie entwickeln würdest. Aber du hast recht. Wir dürfen uns keine Gelegenheit entgehen lassen.“ Er schaltete den Interkom ein und drückte eine Wähltaste. Ein Summton war zu hören. „Racquel Vartanian, Sonderbeauftragte für Energiediebstahl, ist bevollmächtigt, alle Anordnungen zu treffen, die sich auf eine Untersuchung der terranischen Meeresböden beziehen.“

„Klar und vermerkt“, antwortete eine Computerstimme.

Bull sah auf und lächelte eigentümlich.

„Wie kommst du mit Gunnyr zurecht?“ wollte er wissen.

„Wie bitte?“

„Stell dich nicht so an. Du hast einen uralten Mann vor dir. Wenn ich nicht hätte sehen können, daß du hinter Gunnyr Brindarsson her bist, dann wäre ich das Salz nicht wert, daß man mir aufs Butterbrot streut.“

Racquel entspannte sich ein wenig.

„Er ist immer noch so kalt wie ein Fisch“, beschwerte sie sich.

„Aber er steht weiterhin in meinem Dienst?“ fragte Bull.

„Ja. Wenigstens dazu habe ich ihn überreden können. Es gibt wirklich keinen, der das Unterwassergeschäft so gut versteht wie er.“

„Das kannst du dir als Bonus anrechnen, Mädchen“, sagte Reginald Bull. „Die Nordleute sind schwer zu 'nehmen. Aber wenn er sich bereit erklärt hat, bei der Stange zu bleiben, dann ist die Sache für dich nicht aussichtslos.“

Racquel stand auf.

„Ich glaube...“, begann sie unsicher, „damit wäre alles besprochen.“

Reginald Bull entließ sie mit freundlichem Lächeln. Und als sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte, seufzte er:

„Jung müßte man noch mal sein - oder Gunnyr Brindarsson heißen.“

Eine halbe Stunde später inspizierte er das Labor, in dem er die beiden Telepathen mit dem Roboter untergebracht hatte. Brannor Nings kam ihm entgegen und deutete auf eine Art spanischer Wand, die vor der Batterie der Verstärker und Modulatoren aufgebaut worden war.

„Lynda ist an der Arbeit“, sagte er mit unterdrückter Stimme, „Ich spüre es selbst, wie kraftvoll ihre Botschaft ist, Es sollte mich wundern, wenn wir damit keinen Erfolg hätten.“

Bull wollte antworten; aber in diesem Augenblick meldete sich der Minikom an seinem Handgelenk mit aufgeregtem Piepsen. Er aktivierte das Gerät.

„Ortung“, sagte eine aufgeregte Stimme. „Wir haben das fragliche Objekt in Ortersicht. Es bewegt sich von Südosten her auf die Peripherie des Stadtgeländes zu.“

„Danke“, sagte Bull und schaltete das Gerät aus. Grinsend wandte er sich an Brannor Nings. „Es scheint, du hast nicht zuviel versprochen.“

*

Er hatte die einfachste und offensichtlichste aller Vorgehensweisen gewählt. Die Terraner rechneten damit, daß er ihrer suggestiven Beeinflussung unterliege. Warum sollte er den Vorteil nicht nützen und sich ihrer Hauptstadt so offen und vorbehaltlos nähern, wie sie es von ihm erwarteten?

In seinem sonst so ausgeglichenen Bewußtsein tobte ein Sturm von Emotionen. Er empfing die telepathische Botschaft mit wachsender Intensität, je näher er der Stadt kam. Es machte ihm keine Schwierigkeit, zunächst den Bezirk, später das Gebäude zu identifizieren, von dem die Strahlung ausging. Er empfand die suggestive Sendung als entwürdigend. Sie machte ihn zornig. Gleichzeitig war er verwirrt über den eigenen Entschluß, sein bisheriges vorsichtiges Taktieren aufzugeben und den Gegner mit voller Wucht inmitten seiner Metropole anzugreifen. Es war, als wirke in ihm eine Triebkraft, über die er keine Kontrolle hatte. Er wußte, daß er im Begriff stand, einen Fehler zu begehen. Er würde eine Spur hinterlassen - etwas, was er bisher zu vermeiden verstanden hatte. Aber es blieb ihm keine andere Wahl. Er mußte es tun. Er mußte zuschlagen und den Terranern zeigen, daß er mit Hilfe nurgeistiger Kräfte nicht manipuliert werden konnte. Bei allen Göttern von Maahkdoor - er würde ihnen beweisen, daß es schlimm war, einen Fundamentalisten zum Gegner zu haben!

Weit im Hintergrund seiner Gedanken schwebte eine Idee, die eine Erklärung für den Gefühlsaufruhr zu liefern schien. Er wollte sie beiseite schieben; aber sie war hartnäckig und meldete sich immer wieder von neuem. Er hatte den unterseeischen Roboter zerstört, das einzige intelligente Gebilde auf dieser Welt, von dem mit Sicherheit gesagt werden konnte, daß es keine Vergeistigungstendenzen besaß. Die Vernichtung des Roboters hatte ihn mit einem Trauma belastet, das die Inkonsequenz seiner Handlungsweise erzeugte.

Die Erkenntnis seiner Schwäche verhalf ihm nicht zu größerer Ausgeglichenheit - im Gegenteil, sie schürte seine Wut. Er war zornig auf sich selbst. Er würde seine Ruhe erst wiederfinden, wenn er die Terraner für ihre schäbige Verhaltensweise gezüchtigt hatte.

Er hatte die Randgebiete der riesigen Stadt überquert. Unter ihm dehnte sich das Lichte Meer der terranischen Metropole. Ein Sektor seines Sinnesblocks war fest mit dem telepathischen Signal gekoppelt und lieferte ihm die Kursanweisungen, denen er zu folgen hatte. Eine weit ausgedehnte Gruppe zum Teil gigantischer Bauten tauchte vor ihm aus der Anonymität der Lichtfülle. Er wußte genau, in welchem Gebäude der Telepath saß; er kannte sogar das Stockwerk, in dem er sich aufhielt. Ob sie dort unten allmählich zu ahnen begannen, daß er nicht in friedlicher Absicht kam?

Grek 336 aktivierte den Flatterktor. Dann eröffnete er das Feuer.

8.

Geoffry Waringer musterte das Orterbild mit undurchdringlichem Gesicht.

„Eigentlich hätte ich erwartet“, sagte er, „daß er mit uns Verbindung aufnähme.“

Die runde Videofläche zeigte einen einzigen Reflex, der sich mit mäßiger Geschwindigkeit dem Koordinatenursprung im Zentrum näherte. Der Ort hatte sich auf die eigenarti-

ge Zusammensetzung der Hülle des fremden Gebildes eingespielt und zeigte nur das Objekt von Interesse, den nach Hunderten von Fahrzeugen zählenden Verkehr in der Umgebung des Hauptquartiers Hanse ausblendend.

„Du willst ihm nicht etwa unlautere Absichten unterschieben?“ grinste Reginald Bull.

„Noch nicht“, antwortete Waringer mit eigenartiger Betonung. „Aber einem Fremden gegenüber fühle ich mich wohler, wenn er zu mir spricht: ‚Sieh hier - ich komme zu dir, wie du es gewünscht hast.‘“

„Wir wissen, daß er die Fähigkeit besitzt, sich in ein energetisches Schirmfeld zu hüllen“, sagte Bull. „Solange er das Feld nicht aktiviert, halte ich ihn für friedlich.“

Der Punkt wanderte weiter über die Bildfläche. Sämtliche Empfänger waren eingeschaltet. Das gesamte kommunikationstechnische Spektrum wurde abgesucht nach Botschaften, die von dem fremden Objekt stammen könnten. Aber die Geräte blieben stumm. Der Spezialrobot schwebte in inaktivem Zustand im Hintergrund des Raumes. Dort hatte es sich auch Brannor Nings bequem gemacht und wartete auf den Augenblick, da man nach ihm rief, Lynda Zontar abzulösen.

Ein paar Minuten verstrichen. Der Fremde wußte offenbar genau, wohin er sich zu wenden hatte. Er hielt geradlinig auf den Mittelpunkt der Videofläche zu. Seine Entfernung betrug in diesem Augenblick noch zweieinhalb Kilometer.

Reginald Bull legte der jungen Frau die Hand auf die Schulter.

„Ich störe dich nur ungern in deiner Konzentration“, sagte er sanft. „Aber wir müssen den Text der Nachricht ändern. Danke ihm für seine Bereitwilligkeit, zu uns zu kommen, und bitte ihn, sich zu melden.“

Lynda nickte und schloß die Augen, um sich von neuem zu konzentrieren.

„Achtung!“ schrie Waringer in diesem Augenblick.

Bull musterte das Ortsbild. Die Intensität des Reflexes hatte sich im Lauf weniger Sekunden vervielfacht. Das konnte nur eines bedeuten: Der Fremde hatte den Schutzschirm aktiviert.

„Alles raus hier, was hier nichts verloren hat“, donnerte Bulls Stimme. „Brannor, Geoffry - fort mit euch!“

Der Telepath gehorchte. Waringer dagegen rührte sich nicht vom Fleck.

„Red keinen Quatsch“, wies er den Freund zurecht. „Vorläufig wissen wir noch nicht, ob ...“

Ein scharfer Knall riß ihm das Wort von den Lippen. Die Wände zitterten. Sirenen begannen zu wimmern.

„Reicht dir das?“ rief Bull. „Es war deine eigene Idee. „Der Kerl kommt, sich mit uns anzulegen.““

Lynda Zontar war erschrocken aufgefahren. Ihre Augen waren vor Schreck geweitet. Sie verstand nicht, was um sie herum vorging. Reginald Bull faßte sie behutsam bei der Hand und eilte auf den Ausgang zu.

„Hier haben wir nichts mehr zu suchen, Mädchen“, stieß er hastig hervor. „Der Versuch der Verständigung ist fehlgeschlagen.“

Geoffry Waringer kam hinter ihnen her. Draußen auf dem Korridor schlug ihnen brandiger Qualm entgegen.

„Nach rechts“, drängte der Wissenschaftler. „Mein Labor ... ein Transmitter...“

*

Er war überrascht, wie einfach die Sache sich anließ.

Mit der Möglichkeit, daß er kam, um sie für ihre Vermessenheit zu bestrafen, hatten die Terraner offenbar nicht gerechnet. Unmittelbar bevor er den Flatterktor aktivierte, verlor die

telepathische Sendung plötzlich an Intensivität und riß für wenige Sekunden ganz ab. Dann begannen die tastenden Finger der Suggestivität von neuem, nach seinem Bewußtsein zu greifen. Sie zogen sich blitzschnell zurück, als er das Feuer eröffnete.

Er hatte mit wirksamer Gegenwehr gerechnet. So dumm konnten die Menschen nicht sein, daß sie den Gedanken nicht wenigstens erwogen, er könne in feindlicher Absicht gekommen sein. Als er mit Impulsstrahlern und Desintegratoren auf das Gebäude schoß und das Mauerwerk sich in glühende Gasschwaden aufzulösen begann, da schlug ihm tatsächlich Abwehrfeuer entgegen. Aber es wirkte verwirrt, als wüßten die Terraner nicht wirklich, wie sie sich verhalten sollten - als fehlte ihnen die taktische Leitung. Zunächst machte er sich ein Vergnügen daraus, den Schüssen durch überraschende Senk- und Auftriebmanöver auszuweichen. Als ihm das zu langweilig wurde, ließ er sie einfach von dem Flaterktor absorbieren. Es waren nur leichte bis mittelschwere Waffen, die gegen ihn eingesetzt wurden. Das grünlich schimmernde Energiefeld hatte keine Schwierigkeit, ihre Wirkung zu neutralisieren.

Es wäre ihm leichtgefallen, das ganze Gebäude in Schutt und Asche zu verwandeln. Er wußte, daß es zu dem Komplex gehörte, den die Terraner das „Hauptquartier Hanse“ nannten, und eine Zeitlang bereitete es ihm diabolisches Vergnügen, zu sehen, wie eine Etage nach der ändern in sich zusammensank. Er hatte Spaß daran, zu beobachten, wie verzweifelte Terraner durch flammende Fensteröffnungen sprangen. Eine Art Rausch hatte sich seiner bemächtigt. Er handelte nicht, wie er es gewöhnt war. Niemals zuvor hatte er auf so sinnlose Art und Weise zerstört und gemordet. Aber wiederum hatte er das Empfinden, es bliebe ihm keine andere Wahl. Die unkontrollierbare Kraft war weiterhin am Wirken. Aus dem gesitteten Fundamentalisten war ein Monstrum geworden.

Schließlich aber hielt er ein. Es war ihm ein neuer Gedanke gekommen. Er hatte den Terranern einen kräftigen Schreck eingejagt. Wie groß aber würde ihre Panik sein, wenn er diejenigen, die für den würdelosen Trick mit der telepathisch-suggestiven Sendung verantwortlich waren, mitten aus ihrer eigenen Festung entführte? Er hatte ohnehin schon einen Gefangenen, um den er sich kümmern mußte. Zwei oder drei mehr wären kaum eine zusätzliche Bürde.

Ein Wechsel der Taktik war sowieso erforderlich. Nach anfänglicher Verwirrung gewannen die Verteidiger offenbar ihren Sinn für Ordnung und Organisation zurück. Das Feuer, das ihm entgegenschlug, wurde heftiger. Schwerere Waffen wurden eingesetzt. Mit Hilfe der Ortermechanismen seines Sinnesblocks stellte er fest, daß Fahrzeuge sich dem Ort des Überfalls näherten.

Er beschloß, einen letzten Vorstoß zu unternehmen. Er stellte das Feuer ein und glitt auf das brennende, qualmende Gebäude zu. Auf diese Weise setzte er sie von neuem in Verwirrung. Er würde sich holen, was sich hinter den festen Mauern vor läufig noch sicher wähnte. Er wußte bis auf wenige Meter genau, wo der Raum lag, von dem die telepathische Strahlung ausgegangen war, und wenn die Signale aus dem Geist des Menschen auch seit Minuten verstummt waren, so glaubte er doch zu wissen, daß die, nach denen er suchte, sich noch immer dort aufhielten, wo sie ihr widerwärtiges Theater in Szene gesetzt hatten.

Der Desintegrator schoß eine breite Gasse in die Substanz des sterbenden Gebäudes. Wände und Böden bebten, als Grek 336 zu seinem letzten Schlag ausholte.

*

Durch Qualm und Flammen kämpften sie sich vorwärts. Die Sirenen hatten längst aufgehört zu wimmern. Die Energieversorgung war am Zusammenbrechen. Die Lichter flackerten. Hier und dort hatte sich die Notbeleuchtung bereits aktiviert; aber ihre Lampen

waren zu schwach, den dichten Rauch zu durchdringen. Schreie gellten durch die endlosen Schächte und Korridore des riesigen Gebäudes. Menschen starben.

Das kann nicht sein, fuhr es Reginald Bull durch den benommenen Sinn. Mitten im Hauptquartier Hanse. Mitten in Terrania. Es ist unmöglich!

Geoffry Waringer hatte die Führung übernommen. An einer Gangkreuzung bot er in einen nach rechts führenden Korridor ein. Er hatte die Biegung kaum umrundet, da blitzte und krachte vor ihm ein Einschlag, und eine brutheiße Druckwelle schleuderte ihn gegen Reginald Bull und Lynda Zontar, die ihm auf den Fersen folgten. Er raffte sich auf, fuhr sich mit der Hand übers Gesicht und spürte, wie die versengten Brauen sich knisternd auflösten.

„Hier kommen wir nicht durch“, schrie er über den tosenden Lärm hinweg. „Zurück dort hin, wo wir kamen.“

Sie wandten sich um. Hinter ihnen - dort, wo noch vor wenigen Sekunden ihr Ziel gewesen war - stürzte krachend ein Teil des Gebäudes ein. Reginald Bull zog Lynda zu sich heran und musterte sie besorgt. Ihre geröteten Augen tränkten, ihr Atem ging stoßweise.

„Geht's noch?“ fragte er.

Sie nickte hastig und brachte ein tapferes Lächeln zuwege. „Es muß gehen“, stieß sie hervor.

Er packte ihre Hand fester, um sie nicht zu verlieren. Der Korridor war von herabgestürzten Trümmern erfüllt. Der Qualm brannte in den Lungen. Gespenstisches Halbdunkel herrschte in den Gängen. Sie passierten den Eingang eines Antigrav-Schachts. Rote Warnlampen glommen wie die Augen eines Ungeheuers: Schacht außer Betrieb. *Verdammt sicher haben wir uns gefühlt, schoß es Bull durch den Sinn. Daß es uns hier, mitten in Terrania, an den Kragen gehen könnte, damit haben wir nicht gerechnet.* In Gedanken machte er eine Reihe von Notizen. Es würde eine ganze Menge geändert werden müssen. *Falls* sie diesen Schlamassel überlebten, versteht sich.

Die Zahl der Hindernisse nahm ab.

Dieser Teil des Gebäudes hatte unter dem Beschuß weniger zu leiden gehabt. Um wie viel schlauer wären sie gewesen, wenn sie sich einfach im Labor verbarrikadiert hätten, als den sinnlosen Vorstoß in Richtung des Transmitters zu unternehmen!

Der Servomechanismus der Tür funktionierte nicht mehr. Wütend riß Bull die Glassitverkleidung von dem in die Wand eingelassenen Hebel, mit dessen Hilfe sich die Öffnung manuell bewerkstelligen ließ. Drinnen brannte noch Licht. Der Himmel mochte wissen, nach welchen Prinzipien die Stromversorgung in diesem Teil des Gebäudes funktionierte. Die Luft war rein. Bull schloß die Tür mit Hast, um zu verhindern, daß der Qualm hinter ihnen herströmte. Lynda ließ sich in einen Sessel fallen und rührte sich nicht mehr. Der Spezialrobot war noch da und hatte sich weder durch den Lärm noch von den Erschütterungen aus der Ruhe bringen lassen. Brannor Nings? Man konnte nur hoffen, daß es ihm noch gelungen war, sich in Sicherheit zu bringen.

„Horch“, sagte Geoffry Waringer.

Reginald Bull hob den Kopf. Es knisterte im Gemäuer. Aus der Ferne drang gelegentliches Rumpeln, wenn eine Wand oder ein Teil des Daches einstürzte. Aber sonst war es ruhig.

„Ende der Vorstellung“, bemerkte er sarkastisch. „Der Kerl hat aufgehört zu schießen.“

Das Ortergerät lieferte keine Anzeige mehr. Was war geschehen? Hatte der Angreifer sich in Nichts aufgelöst? Bull hastete zum Radakom. Er mußte wissen, was los war.

*

Er hatte sie getäuscht. Das war einfach gewesen. Er hatte den Flatterktor abgeschaltet und war durch eine Mauerlücke in den zerstörten, oberen Teil des Gebäudes eingedrungen. Obwohl sie inzwischen begriffen hatten, daß ihnen Gefahr drohte, fehlte den anrückenden Verteidigern die Orientierung. Sie wußten nicht, worauf sie zu achten hatten.

Er gelangte zu dem Schluß, daß die Terraner niemals damit gerechnet hatten, es könne sie jemand in ihrer eigenen Hauptstadt angreifen. Im Innern des Gebäudes war er vor ihren Orten sicher. Sie würden glauben müssen, er hätte sich einfach aufgelöst. Mit vorsichtig tastenden Sensoren versuchte er, zu erkennen, was um ihn herum vorging. Eine Flotte von Gleitfahrzeugen schwebte über dem weitläufigen Gebäudekomplex. Er hörte ihren Funksprüchen zu und erkannte, daß sie verwirrt und aufgeregt waren. Das würde er in Rechnung stellen müssen. Wenn er die Verantwortlichen in seine Gewalt gebracht hatte, blieb ihm nichts anderes übrig, als die Verteidiger darüber zu informieren, daß er Geiseln besaß. Dann mußte ersieh darauf verlassen, daß es Besonnene unter ihnen gab, die sich durch diese Eröffnung davon würden abhalten lassen, das Feuer auf ihn zu eröffnen.

Er wartete. Allmählich wurde der Austausch von Funksprüchen weniger hektisch. Es amüsierte ihn, als er hörte:

„Ich glaube, wir verschwenden hier unsere Zeit. Der Kerl ist spurlos verschwunden.“

Mehrere Gruppen von Fahrzeugen wurden zurückgezogen, als die Terraner zu erkennen glaubten, daß sie hier des Angreifers nicht mehr habhaft werden könnten. Zu ebener Erde marschierten Robotkolonnen auf, die den Verletzten zu helfen versuchten. Medoroboter drangen in das Gebäude ein und suchten nach denen, die nicht mehr rechtzeitig hatten entkommen können. Schwebende Plattformen näherten sich aus der Luft und regneten Maschinenwesen ab.

Es war Zeit für den entscheidenden Vorstoß. Es konnte nur noch Minuten dauern, bis die, die er an sich zu bringen gedachte, von den ausschwärmenden Hilfstruppen gefunden wurden.

Abermals trat der schwere Desintegrator in Tätigkeit. Fauchend riß er eine breite Bahn durch das Gewirr der Trümmer, der halb eingestürzten Wände, der schwankenden Böden. Schräg nach unten drang der grünlich geisternde Strahl in die Eingeweide des Gebäudes vor. Grek 336 folgte der Wirkung seiner Waffe auf dem raschesten Weg. Draußen waren sie von neuem auf ihn aufmerksam geworden. Aber bevor sie ein zweites Mal angreifen konnten, mußten sie erst ihre Hilfstruppen zurückziehen. Dadurch gewann er Zeit.

Eine Wand löste sich vor ihm zu treibenden Gasschwaden auf. Ein knallender Impulsstrahl stach auf ihn zu und verfehlte ihn nur um eine Handbreite. Ein entsetzter Schrei gellte.

Er war am Ziel.

*

„Was heißt das - entmaterialisiert?“ donnerte Reginald Bull ins Mikrofon des Radarkoms.

„Er ist verschwunden, er hat sich aufgelöst“, antwortete die Stimme des Sicherheitsbeamten. „Wir können ihn nirgendwo mehr finden. Keines unserer Geräte liefert auch nur die geringste Anzeige.“

„Könnte es sein, daß er sich irgendwo unter Ortungsschutz versteckt hält?“

„Mit dieser Möglichkeit haben wir gerechnet. Robottruppen sind unterwegs, das Gebäude und den gesamten Komplex des Hauptquartiers Hanse abzusuchen. Wenn er sich irgendwo versteckt hat, werden wir ihn finden.“

„Das hoffe ich“, knurrte Bull. „In der Zwischenzeit könntet ihr etwas für unsere Bequemlichkeit tun.“

„Das ist vorbereitet, Hansesprecher. Wo steckst du?“

Reginald Bull musterte die Leuchtschrift über der Tür.

„Zweiundzwanzigstes Stockwerk, Labor A-sechs.“

„Deine Auskunft ist mitgehört worden“, erklärte der Beamte. „Roboter sind unterwegs, um dich und deine Begleiter in Sicherheit zu bringen.“

„Seid umsichtig“, riet Bull. „Uns fällt hier so rasch nichts auf den Kopf. Ich möchte nicht, daß unseretwillen Kräfte abgezweigt werden, die anderswo Dringenderes zu tun hätten.“

„Ich verstehe...“ Der Beamte unterbrach sich so plötzlich, daß Reginald Bull unwillkürlich aufhorchte. „Hansesprecher?“

„Ja.“

„Ich erhalte eine neue Anzeige.“

Die Stimme war drängend und voller Erregung. „Ein starkes energetisches Echo. Es scheint... es bewegt sich ... oh, mein Gott! Sieh dich vor!“

Reginald Bull wirbelte herum, als er hinter sich lautes Dröhnen und Krachen hörte. Er sah einen Teil der Wand sich zu Gas und Staub verwandeln. Fahles, grünes Leuchten geisterte durch den angrenzenden Raum. Eine schwebende Gestalt, grotesk in ihrer Form, erschien im Widerschein des Lichts, das durch die Mauerlücke fiel. Instinktiv fuhr seine Hand hinab zum Kolben des Impulsstrahlers, den er im Gürtelhalfter trug. Die Waffe rutschte ihm wie von selbst zwischen die Finger.

Fauchend und knallend stieß der grell leuchtende Energiestrahle durch die trägen Schwaden des Qualms. *Ziel verfehlt*, signalisierte der Verstand. Die Hand krampfte sich härter um den Kolben der tödlichen Waffe, ruckte ein wenig zur Seite.

Aber der Finger weigerte sich, den Auslöser zu betätigen. Die Muskeln gehorchten dem Befehl des Gehirns nicht mehr. Ein seltsames, schwingendes Dröhnen erfüllte den Raum. Reginald Bull bemerkte, wie ihm eine lähmende Kraft in die Glieder kroch und ihn zur Bewegungslosigkeit verdammt. Hilflos sah er zu, wie das groteske Gebilde durch die Mauerlücke geschwebt kam. Er hörte Lynda vor Entsetzen aufschreien.

Dann zuckte es wie ein grellweißer Blitz vor ihm auf. Stechender Schmerz fuhr ihm durchs Gehirn, und danach war - nichts mehr.

*

Der Mann wirkte niedergeschlagen. Julian Tifflor nickte ihm aufmunternd zu.

„Du hast schlechte Nachrichten“, sagt er. „Laß mich sie hören. Ich weiß, daß ihr Bur-schen alles tut, was in euren Kräften steht.“

„Wir haben die Spur verloren“, antwortete der Mann. „Seit dreißig Minuten empfangen wir keine Ortersignale mehr. Der Unbekannte ist in geringer Höhe mitten in das dicht besiedelte Gebiet um Xian hineingeflogen und im Gewirr untergetaucht. Das letzte einwandfrei identifizierbare Signal kam aus der Gegend von Baoji, einhundertneunzig Kilometer westlich von Xian. Seitdem - nichts mehr.“

Im großen Arbeitszimmer des Ersten Terraners war eine große physikalische Karte Ostasiens auf eine der Wände geblendet. Ein greller, blutroter Leuchtfleck markierte die Lage der Stadt Terrania. Tifflor wiederholte die beiden Namen, die der Berichterstatter ihm nannte, und zwei weitere Leuchtpunkte erschienen auf dem Kartenbild.

„Verbinde Terrania mit Baoji durch eine Linie und verlängere diese bis zum Rand der Karte“, befahl Tifflor dem Computer, der das Bild steuerte.

Ein orangeroter Faden entstand. Er überschritt die südchinesische Küste in der Gegend von Hongkong und wies in annähernd südöstlicher Richtung in die Südchinesische See hinaus.

Julian Tifflor überlegte. Der Fremde schleppte drei Gefangene mit sich - vier, wenn man genau sein wollte: Reginald Bull, Geoffry Waringer, Lynda Zontar und einen Spezialroboter. Man hatte ihn aus Gründen, die auf der Hand lagen, unbehelligt aus Terrania entkommen lassen müssen und angesichts seiner Drohung, die Leib und Leben der Gefangenen galt, von einer unmittelbaren Verfolgung abgesehen. Ganz gleichgültig, über wie viel Energiereserven und aeronautische Fähigkeiten er verfügte, die mitgeschleppte Last mußte ihn in seiner Beweglichkeit behindern. Der eingeschlagene Weg war ohne Zweifel jener, der am schnellsten zum Ziel führte. Das Ziel lag irgendwo entlang der orangefarbenen Linie, und Tifflor bezweifelte, daß es sich auf dem Festland befand.

„Alarm an alle Orterstationen auf Hainan und Luzon“, trug er dem Mann am Radakom auf. „Sofortiger Verkehrsstop für das Gebiet, das von einhundertzehn und einhundertzwanzig Grad östlicher Länge sowie zehn und zwanzig Grad nördlicher Breite begrenzt wird. Flugfahrzeuge haben sich aus dem Sperrbereich schnellstens zu entfernen, Seefahrzeuge gehen vor Anker und deaktivieren alle Triebwerke.“

Das Gesicht des Deprimierten hellte sich ein wenig auf. Bei Gott, da war doch noch einer, der wußte, was in einer Lage wie dieser getan werden mußte.

„Wird sofort weitergeleitet“, erklärte er mit deutlichen Anzeichen wiedereinsetzenden Dienstefers.

„Es wäre doch gelacht“, knurrte der Erste Terraner, „wenn wir den Kerl nicht irgendwo abfassen könnten.“

Aber um diese Zeit war das Gesicht des Mannes schon vom Bildschirm verschwunden.

*

Reginald Bull öffnete verwundert die Augen. Er fühlte sich leicht und ein wenig schwindlig im Kopf und wußte, daß er längere Zeit bewußtlos gewesen war. Alles Gerät, daß er bei sich zu tragen pflegte, hatte man ihm abgenommen. Es war hell ringsum. Er richtete sich vorsichtig auf und erblickte einen weiten, kahlen Höhlenraum, der in sich geschlossen zu sein schien - es sei denn, einer von den finsternen Stollen, die im Hintergrund abzweigten, führte ins Freie. Später erkannte er, daß es eine Rampe gab, die in finsternes, kaum bewegtes Wasser hinabführte. Eine Lampe unbekannter Fertigung klebte behelfsmäßig an der Wand der Höhle und verbreitete Helligkeit.

Neben ihm lagen, noch immer bewußtlos, Geoffry Waringer und Lynda Zontar. Ein Stück weiter lehnte der Spezialroboter an der Wand, offenbar deaktiviert. Aus einem der Stollen drang ein halblautes Scharren. Eine menschliche Gestalt materialisierte aus der Dunkelheit. Überrascht sah Bull auf, als er Merg Coolafe, den Springer, erblickte.

„Zum Teufel, Ernst Ellert“, brummte er. „Wie hat's dich hierher verschlagen?“

„Auf dieselbe unschmeichelhafte Weise wie dich“, antwortete der Mutant grinsend. „Das einzige, was ich mir vorwerfen lassen muß, ist, daß ich dem verdammten Maahk früher ins Netz gegangen bin als ihr hohen Herren von der Kosmischen Hanse.“

„Er ist wirklich ein Maahk?“ staunte Bull.

„Oh ja. Er hat mir seine ganze Geschichte erzählt. Euch werden die Augen übergehen, wenn ihr davon erfahrt.“

„Wo ist er jetzt?“

„Er spricht sich nicht mit mir ab“, antwortete Ellert spöttisch. „Nicht hier, das ist alles, was ich weiß. Der einzige Ausgang führt dort unten durchs Wasser hinaus.“

Reginald Bulls Blick fiel auf den Roboter. Ein Plan begann sich in seinem Bewußtsein zu formen.

„Warum er den wohl mitgebracht hat?“ murmelte er mehr im Selbstgespräch.

„Soviel weiß ich“, antwortete Ernst Ellert unerwarteterweise. „Er hat irgendwo einen seelischen Knacks, und Roboter sind seine Lieblingsgeschöpfe. Er trägt sich mit einem Schuldkomplex, seitdem er bei Tasmanien ein Robotboot oder so was Ähnliches vernichtet hat.“

„Bekannt“, nickte Bull.

Inzwischen war Geoffry Waringer zu sich gekommen. Er hatte die letzten Sätze mitgehört.

„Er wird den Roboter umprogrammieren wollen“, sagte er hastig. „Dagegen müssen wir uns sichern.“

Reginald Bull lächelte süffisant.

„Es trifft sich gut, daß wir unseren Chefwissenschaftler gleich mitgebracht haben“, meinte er. „Da fehlt's uns wenigstens an Programmierfähigkeit nicht.“

„Wo stecken wir hier?“ wollte Bull wissen.

„Keine Ahnung“, bekannte der Mutant. „Irgendwo in den Tropen. Das Wasser dort unten an der Rampe ist gute fünfundzwanzig Grad warm. Ihr wart, nehme ich an, während des Transports bewußtlos?“

„Dunkel wie eine kaputte Lampe“, brummte Reginald Bull. „Es kann höchstens sein, daß der Roboter etwas mitbekommen hat.“

„Allzu hoch wurde ich meine Hoffnungen nicht schrauben“, warnte Ellert. „Der Maahk mag nach unseren Begriffen geistesgestört sein. Aber auf die leichte Schulter darf man ihn nicht nehmen. Er vergißt nichts, übersieht nichts, denkt an alles. Er agiert wie ... wie eine Maschine. Vielleicht hat er deswegen einen solchen Narren an Robotern gefressen.“ Geoffry Waringer stemmte sich in die Höhe und wischte sich die Hände an den Hosenbeinen ab. „Also - an die Arbeit“, sagte er.

„Untätigkeit, pflegte meine Mutter zu sagen, ist aller Laster Anfang.“

ENDE